

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Soll und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierbeilage 80 Pfennig. Reklamzeit 5. Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das betriebsdruckte Wort 25 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 68, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 4. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Deutsche Sprengstoffe in China.

Chinesen beschlagnahmen eine deutsche Munitionsladung.

Schanghai, 2. August. (Reuter.)

Die Abteilung der chinesischen Marine, die die Durchsuchung des deutschen Dampfers „Bertram Rickmers“ am 20. Juli vorgenommen hat, hatte in dem Dampfer 2950 Kisten Dynamit, 105 Kisten Zündhütchen und 50 Kisten Raketen entdeckt.

In dieser Meldung und dem Kommentar des Auswärtigen Amtes dazu ist nur das eine klar: Daß deutsche Dampfer nach Ostasien Sprengstoffe transportieren und daß diese Transporte mit Kenntnis der Berliner Amtsstellen geschehen.

Rickmers“ nicht um deutsche Fabrikate gehandelt hat. Das amtliche Schweigen über die Herkunft der Sprengstoffe läßt aber jeder Auslegung Tür und Tor offen.

Aber auch gegenüber dem chinesischen Volke ist die Wiederholung solcher Transporte eine unverzeihliche Kurzsichtigkeit. Den Waffenhändlern und -Schiebern ist es natürlich völlig gleichgültig, ob sie den Generalen des Nordens oder der Nationalarmee des Südens Kriegsmaterial gegen ihre Gegner liefern.

Aber wie dem auch sei: Mit deutschen Dampfern werden aus oder über Deutschland Sprengstoffe nach Ostasien transportiert. Diese Transporte bringen das deutsche Volk bei der chinesischen Nationalbewegung in den berechtigten Verdacht, ihre Gegner mit Kriegslieferungen zu unterstützen.

Letzte Verständigungsversuche.

Amerika prüft den Vorschlag eines „Waujeritages“.

New York, 3. August. (Reuter.)

Staatssekretär Kellogg ist augenblicklich dabei, den japanischen Vorschlag einer genauen Prüfung zu unterziehen, in der Hoffnung, daß dieser Vorschlag zumindest die Grundlage für ein Abkommen über eine vierjährige Flottenbaupause bilden werde.

Londoner Instruktionen nach Genf.

London, 3. August.

Reuter meldet, daß an die britischen Delegierten in Genf ein längeres Telegramm gerichtet worden sei, das für die morgige Vollziehung Instruktionen enthält.

Kandidiert Coolidge nicht mehr?

Ein plötzlicher Verzicht.

Präsident Coolidge hatte in Rapid City die Pressevertreter ersucht, ihn aufzusuchen. Bis unmittelbar vor der Konferenz hatte der Beamtenstab des Präsidenten nicht die geringste Kenntnis von dem Bevorstehenden.

Als Kandidaten werden Dawes und Hoover genannt.

New York, 3. August.

Hoover, der infolge Coolidges gestriger Erklärung als eventueller Präsidentschaftskandidat bezeichnet worden ist, erklärte in Palo Alto (Kalifornien): Ich bedauere den in der Erklärung des Präsidenten angefügten Entschluß.

Der deutsch-französische Vertrag.

Serruys über die Wirtschaftsverhandlungen.

Paris, 3. August.

Die „Information“ veröffentlicht heute Ausführungen des Wirtschaftsrektors im Außenministerium, Serruys, über die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, bei denen er beifällig eine maßgebende Rolle spielt.

- 1. Die vorläufigen Abkommen zwischen Deutschland und Frankreich seien nur Teilsabkommen gewesen, die nicht alle Industriezweige betreffen hätten, während das neue Abkommen sich auf alle Zweige der industriellen Produktion beider Länder erstreckte.

Auf diese Weise könnte das gegenwärtig behandelte Abkommen, falls die Umgestaltung der Zolltariffrage allen Bedürfnissen gerecht werden sollte, zu einem endgültigen Handelsvertrag umgestellt werden.

Zusammenfassend erklärte Serruys, daß das neue deutsch-französische Wirtschaftsabkommen, das in weitestem Maße von den Ideen der Genfer Wirtschaftskonferenz beeinflusst worden sei, ihm die erste Bewirkung der allgemein erhofften Zollentspannung zu bedeuten scheine.

Daudet entwischt.

Trotz aller Polizeimaßnahmen über die Grenze.

Paris, 3. August.

Die „Action Française“ gibt heute abend bekannt, daß Leon Daudet, geleitet von Camelots du Roi, sich nach Belgien begeben hat, um dort mit seiner Familie einige Wochen in der Sommerfrische zuzubringen.

Wer trägt die Steuerlast?

Steigerung der Massenbesteuerung. — Rückstand der Vermögenssteuer. — Erstattungen bei der Lohnsteuer. Die Finanzstatistik schafft Klarheit!

Von Dr. Paul Herß.

Seit vielen Jahren unterschätzt die Reichsregierung die Einnahmen aus den Massensteuern, überschätzt aber die Einnahmen aus den Besitzsteuern. Es fällt schwer, dabei an einen Zufall zu glauben, zumal nie die Absicht erkennbar wurde, zuverlässiger und einwandfreier zu schätzen.

Sind diese Abweichungen gegenüber dem Boranschlag auch nicht sehr erheblich, so sind sie dennoch als Symptome bedeutungsvoll. Die Umsatzsteuer hat in diesem Quartal einen Minderertrag von fast 80 Millionen gehabt, auch die Lohnsteuer hat einen größeren Ertrag aufzuweisen, als er ausgewiesen wurde.

Zwei Sicherungen gegen zu geringe Belastung der Vermögen und zu hohe Belastung der Arbeitseinkommen sieht die Steuergehegung vor. Der Gesamtertrag der Vermögenssteuer des Jahres 1926 war auf mindestens 400 Millionen festgesetzt worden.

Der Gesamtertrag der Lohnsteuer ist gesetzlich auf höchstens 100 Millionen monatlich begrenzt. Wenn in sechs aufeinanderfolgenden Monaten dieser Betrag überschritten wird, muß eine Ermäßigung der Lohnsteuer erfolgen, und zwar durch Erhöhung der Freigrenzen und der Familienermäßigungen.

Daß bei der Vermögenssteuer ein Mindestertrag und bei der Lohnsteuer ein Höchstertrag vorgesehen sein, gehört zu den wichtigsten neueren Tatsachen im deutschen Steuerwesen.

Durch die Besteuerung des Lohnvermögens an der Quelle sind nämlich mehr Zahlungen an Lohnsteuer überaus häufig. Eine zu hohe Zahlung bei der Lohnsteuer liegt immer dann vor, wenn infolge Verdienstaufschlags die steuerfreien Beträge nicht oder nicht voll berücksichtigt worden sind.

außerordentlich wirksam zur Milderung der Härten innerhalb der Lohnsteuer und zum Ausgleich des Mißverhältnisses zwischen Massenbelastung und Besitzbelastung.

Von der lang erwarteten Finanzstatistik sind kürzlich die ersten Ergebnisse veröffentlicht worden. Sie werden aber von den Wirtschaftskreisen, auf deren Verlangen sie vorgenommen wurde und die sich bisher immer über die langsame Veröffentlichung beschwerten, fast nicht beachtet. Woran liegt das? Für denjenigen, der die Ursachen für die statistische Durcheinanderung der Finanzverhältnisse von Reich, Ländern und Gemeinden kennt, ist die Antwort leicht zu geben. Diese Statistik war gedacht als Tendenzstatistik. Man hoffte, in den Ergebnissen der Statistik den Beweis für zwei Behauptungen zu finden. Erstens für die Behauptung, daß in den Gemeinden die Steuerleistungen zu hoch angepaßt sind; zweitens für die Behauptung, daß die Realsteuern am allermeisten gestiegen sind.

Die jetzt vorliegenden Teilergebnisse liefern aber keinerlei derartige Beweise. Danach sind die gesamten Steuereinnahmen des Reichs, der Länder und der Gemeinden von 1913 zu 1925 gestiegen von 4058 Millionen auf 10 100 Millionen, also um 149,8 Proz. Die Einnahmen des Reichs allein sind in der gleichen Zeit gestiegen von 1630 auf 4272 Millionen, also um 162 Proz. Die Einnahmen der Länder von 781 auf 2412 Millionen, also um 209 Proz., die der Gemeinden von 1515 auf 3169 Millionen, also um 109 Proz., die der Hanfsäbte von 131 auf 246 Millionen, also um 87 Proz. Ein eindeutiger Beweis, daß die Steigerung der Steuereinnahmen der Gemeinden weitlich geringer ist als der Länder, obwohl ihre Aufgaben größer sind als 1913. Falsch ist auch die Behauptung, daß die Realsteuern am meisten gestiegen seien. Die Grund- und Gebäudesteuer ist gesteigert worden von 434 auf 878 Millionen, die Gewerbesteuer von 177 auf 568 Millionen. Beide zusammen also von 611 auf 1447, also um 835 Millionen gleich 130 Proz. In derselben Zeit aber ist die Massenbelastung (Umsatz, Getränke, Tabak, Zucker, Beförderungsteuer und Zölle) von 1318 Millionen auf 3734 Millionen, also um 2416 Millionen gleich 180 Proz. gestiegen.

Die Finanzstatistik ist also ebenfalls ein Beweis dafür, daß die Steuerlasten der Massen am allermeisten gesteigert wurden und die deutsche Steuergegebung nur eine Aufgabe kennen dürfte: ihren raschen und erheblichen Abbau.

Tonnen für Walfische.

Das nette Spiel um Hergt.

Man spricht davon, daß man Walfische Tonnen zuwirft, mit denen sie spielen können, wenn sie gerade Langeweile haben. Man kommt ihnen dann menschlich näher mit dem Fanggeschloß.

Ein solches Tonnenenspiel versucht jetzt die halb oder ganz offiziöse Presse des Bürgerblatts, um die Reputation des Herrn Hergt zu retten. Zwar hat noch nicht alle Welt vergessen, daß die kaiserliche Erzählung selbst in der eigenen Fraktion soziale Zweifel an ihrer Führerqualität hatte anwachsen lassen, daß schließlich Graf Westarp an ihre Stelle gesetzt wurde. Aber wenn die Opposition es wagt, vor den politischen Leistungen dieses Vizetanzlers und Justizverwalters nicht in Ehrfurcht zu stehen, so stellt sie ihn in die „Dredlinie“, wie der Offiziosus der „D.Z.“ mit würdevollem Augenaufschlag versichert, oder sie treibt „Kruppelste Hege“, wie getreulich nachklappend die „Deutsche Tageszeitung“ feststellt.

Selbstverständlich, daß der freiwillige Liebesdienst des in gemeinhem Offiziosentum befangenen D.Z.-Mannes als gewaltige politische Leistung in allen Rechtsblättern jubelnd abgedruckt wird. „Dredlinie“ — vorzüglich! Bemerke so schon wie „das Attentat mit der Kistleriprize“!

Tippelschiffen.

Von H. Rehke.

Tippelschiffen nennt der Kunde seine weiblichen Leidensgefährten. Ihr Los ist noch viel trauriger als das seine, und ich, für meine Person, möchte alles sein, nur nicht das.

Im industriereichen West- und Mitteldeutschland sind die Tippelschiffen selten, die meisten trifft man in agrarischen Ostebien. Als ich in Mecklenburg und Pommern wanderte, sah ich überall Mädchen auf der Landstraße. In den Herbergen zu Güstrow, Stavenhagen usw. waren sogar mehr Mädchen als Männer, es sind richtige Weiberbuden.

In die „Herbergen zur Heimat“ dürfen Frauen nicht hinein. Der christlich, staatsverhaltende Geist verbietet es. Die wilden Buden machen an ihnen das große Geschäft. Da sitzen die Mädchen vom Morgen bis zum Abend, essen und trinken, passen eine Zigarette nach der anderen und warten auf den Freier, der ihnen die Zede und das Schloßgeld bezahlen wird. Kommt ein Kunde in die Bude, der aussieht, als ob er Geld gemacht hätte, dann stürzen sie sich auf ihn und kleben sich an ihn wie Fliegen an ein Nas und ruhen und rasten nicht, bis er Schnaps bestellt und Brot und Geld mit ihnen teilt.

Er teilt auch das Lager mit ihnen. Wenn soviel Bier und Schnaps getrunken ist, daß der Herbergsvater meint, für mehr reiche das Geld nicht, gebietet er Feierabend und schickt seine Gäste ins Bett. Zehn Pfennig kostet das Liebermachen auf dem Fußboden, für fünfzig Pfennig bekommt man ein Bett, die zu vieren oder fünf in einer größeren Stube stehen. Der Herbergsvater weist den Männern die Räume an — sie sind getrennt von denen der Frauen — und die Herbergsmutter bringt die Mädchen zu Bett. Es dauert nicht lange, dann liegen Männlein und Weiblein durcheinander und genießen die Freuden der Liebe. Die für sie aber nichts anderes ist als eine Entleerung und Stillung eines physischen Bedürfnisses. Die Wirte hören nichts, oder tun so, und die Polizei bekümmert sich überhaupt nicht darum.

Niemals habe ich von einer Tippelschiffen gehört, daß sie es aus Lust und Liebe war. Immer waren es mitleidige wirtschaftliche Verhältnisse, die die Mädchen auf die Straße getrieben hatten. Früher waren sie meist Erntemädchen gewesen, Rübenmädchen und Tagelöhnerinnen der Landwirtschaft.

Einmal waren von Berlin aus vierzehn erwerbslose Frauen und Mädchen nach Mecklenburg in die Rübenkampagne vermittelt worden. Rüben ernten ist ungefähr die schwerste Landarbeit, die es gibt, und die Schmirnterlerner sind ungefähr so gebaut und angeordnet, wie sich der Großstädter einen schlechten Stiel vorstellt. Dazu wenig Lohn, schlechtes Essen, schlechte Behandlung, sechzehn Stunden Arbeit, kurz und gut: Die vierzehn Frauen machten sich auf den Rückweg nach Berlin. Zu Fuß, da man ihnen einen Fahrchein

Aber die Befähigung, für Hergt „eine warme Lauge einzulegen“, sieht sehr stark danach aus, als wenn die Tonne dieser Verleumdung nur den Wahlstich vorgeworfen werden sollte, um sie desto sicherer mit der Bürgerblat-Harpune einzufangen zu können. Wir sind aber nicht gesonnen, das reizvolle Tonnenpiel weiter spielen zu lassen. Vielmehr wiederholen wir, nach dem systematischen Ableugnen, die Frage: Wann wird Hergt das Stenogramm seiner Beuthener Rede vorlegen, die der „Deutschen Tageszeitung“ Anlaß zu der begeisterten Ueberschrift gab: Gen Ostland wollen wir reiten?

Wann wird er durch das Stenogramm den Nachweis führen, daß, um mit dem amlich vereinbarten Kommuniqué zu reden, die deutschnationalen Berichte über diese Rede „entstellt und übertrieben“ waren. Wir warten auf die Antwort.

Hergt schützt die Standesherrn.

Er will ihnen das Doppelte neben wie Preußen.

Die Reichsregierung hat — wie man von diesem Kabinett des Besitzes von vornherein annehmen konnte — sich schützend vor die Ansprüche der Standesherrn gestellt, die die preussische Regierung angefochten hat. Der Gegenanschlag Hergts ging nach dem „Demokratischen Zeitungsblatt“ darauf hinaus, die Ansprüche mit 8 Proz. aufzuwerten, und zwar auch die Hobeisrenten. Jedoch sollten die Renten, die für Abtretung von Liegenschaften gewährt worden waren, mit 25 Proz. abgekönt werden. Preußen hat selbstverständlich demgegenüber an seinem Vorschlag festgehalten, daß nur die allgemeine Aufwertung von 5 Proz. in Betracht kommen kann und ferner betont, daß Liegenschaften nur dann mit 25 Proz. aufzuwerten sind, wenn sie privatrechtlichen Ursprungs sind. Die meisten dieser Renten sind jedoch entstanden durch Eigentum der Fürsten, das heute als Staatseigentum angesehen werden müßte. Mit Recht hat die preussische Regierung betont, daß eine Aufwertung, die über die allgemeine Säge der Anleiheaufwertung hinausgeht, für die Renten aus überalterten feudalen Rechten, wie Brautabgaben, Judenschuldbriefen usw. nicht in Betracht kommen könne.

Eine weitere Erhöhung der Abfindung der Standesherrn hat das Reich dadurch zu erreichen gesucht, daß es einen ganz ungewöhnlich niedrigen Zins für die Rente annahm. Die preussische Staatsregierung hätte vorgezogen, solche Kapitalabfindungen vorzunehmen, um endlich diese teilweise strittigen, teilweise heute unmöglichen Ansprüche aus dem Staatshaushalt verschwinden zu lassen. Die preussische Regierung ging davon aus, daß eine solche Rente 5 Proz. des Kapitals ausmache, verlangte also die Multiplikation der Rente mit 20, um den Kapitalbetrag zu ermitteln. Die Reichsregierung aber, die nirgends in der ganzen Welt auch nur für 5 Proz. Anleihen erhält, wollte den Standesherrn noch zu höheren Beträgen verhelfen und sah die Renten nur als einen vierprozentigen Zins an. Auf diese Weise kommt man zu einer Verdoppelung der Rente mit 25. Während also Preußen nur 5 Proz. der Ansprüche mal 20 gleich 100 Proz. der Rente einmal ausbezahlt will, möchte das Reich 8 Proz. mal 25 gleich 200 Proz. der Rentenansprüche den notleidenden Standesherrn zuwenden — genau den doppelten Betrag! Für die Standesherrn hat eben der Rechtsbloß Ged, für die betrogenen Sparrer aber, mit deren Wahlhilfe er entstanden ist, hat er es nicht!

Obwohl Preußen seine Antwort schon vor längerer Zeit an das Reichskabinett gerichtet hat, fand dieses noch keine Zeit, darauf zu erwidern. Unter diesen Umständen wird, wenn das Reich die Sache weiter verschleppt, in der Septembertagung des Reichstages diese Frage noch einmal angeschnitten werden müssen.

Konkurrenz gegen die Sowjetagentur. Die Riederlassung der Russischen Telegraphenagentur in Kanton wurde auf Anordnung der Nationalregierung geschlossen. Die Nationalregierung begründet ihr Vorgehen damit, daß die „Tah“ durch unwahre Meldungen gegen die Nationalregierung gehegt habe.

verweigerte. Ein Vierteljahr lang lagen sie in allen Herbergen, verkommen von Tag zu Tag mehr, und ich habe nie gehört, daß sie hell in Berlin angekommen sind.

Ganz selten nur kommt es vor, daß die Mädchen in eigener Person betteln gehen, meist sind sie auf Gnade und Ungnade auf die Kunden angewiesen. Sie würden immer und ewig in derselben Bude hocken bleiben, wenn nicht manchmal ein Kunde sie eine Strecke weit mitnimme.

Ich tankte ein Mädchen, das schon 5½ Jahre lang miteinander tippelte, immer im gleichen Revier, dem Mittlichen Deutschland. Hier war es umgekehrt, die Frau schloß an, derweil der Mann in der Bude sah und einen Schnaps nach dem anderen saß. Die Frau verkaufte bei den Bauern Silbweiten und Aquarelle. In Glas und Kalifornien, mit einer Schnur zum Aufhängen kosteten sie Stück zwei Mark. Zwanzig bis fünfundsiebzig Mark brachte die Frau jeden Tag bestimmt an den Laden, dazu Wurst und Brot und Spiz. Aber der Mann verjoff alles.

In Kottbus sind „Der goldene Stern“ und die „Kornbörse“ als Weiberbuden bekannt. Um die Vermittlergebühr zu sparen, holen sich die Vorarbeiter der Mäher von dorthier ihre Schmirnterinnen und Rübenmädchen. Nach ein paar Wochen sind sie aber wieder zurück, abgerissener als zuvor.

Sonst ist von den Tippelschiffen nichts mehr zu sagen. Vielleicht das eine noch: Wie alle Polenmädchen und die ganze weibliche Landbevölkerung beherrschen sie aufs Beste die Kunst, mittelst einer Haarnadel unerwünschten Kindersegen zu verhüten.

Eigenartiger Denkmalswettbewerb.

In Amerika ist kürzlich ein reicher Petroleumquellenbesitzer, Mr. C. W. Marland aus Ponca, City Oklahoma, auf die Idee gekommen, der amerikanischen Frau des Pionierzeitalters ein Denkmal zu setzen. Dieser Gedanke ist durchaus berechtigt, denn die amerikanischen Pioniere wurden von ihren Frauen bei der Brachlegung des Landes, im Kampfe mit den Wäldern der Natur, mit der Steppe, der Wildnis, den undurchdringlichen Wäldern und den wilden Tieren, außerordentlich unterstützt. Gerade diese Frauen sind es, die eigentlich die Urvorgänger des heutigen Amerika zu nennen sind und die deshalb wirklich ein Denkmal verdienen. Die Entscheidung darüber, welcher Künstler das Denkmal ausführen sollte, wollte Herr Marland nicht allein fällen. Er versief deshalb auf die Idee, sich durch die Majorität des sich für dieses Denkmal interessierenden Publikums bei der Entscheidung beraten zu lassen. Zwölf Bildhauer aller Richtungen wurden aufgefordert, Entwürfe zu liefern. Diese Entwürfe wurden in den größeren Städten ausgestellt und jeder Besucher wurde aufgefordert, seinen Wahlzettel für den besten Denkmalsentwurf abzugeben.

Kürzlich wurden diese Entwürfe auch in New York ausgestellt. Am meisten Anklang fand bis jetzt die Figur einer jungen Mutter, die festen Schrittes und mit ihrem etwa zehnjährigen Knaben an der Seite dem Schicksal entgegenstreitet. Formal ist diese Figur zwar von einem technisch guten, aber doch oberflächlichen Realis-

Oberverwaltungsgericht und Reichsfarben.

Eine Aufgabe für die Preussische Regierung.

Der Magistrat Potsdam hatte es im Jahre 1925 abgelehnt, die Anordnung des Preussischen Kabinetts auszuführen und am Verfassungstag die Gebäude der Selbstverwaltungskörper mit den Reichsfarben zu schmücken. Der Regierungspräsident als Aufsichtsbehörde beanstandete diesen Beschluß des Magistrats. Dagegen erhob der Magistrat Potsdam Klage vor dem Bezirksausföhrer, der diese Klage in zwei Verordnungen zurückwies. Gegen diese Entscheidung rief der Magistrat Potsdam die zweite und letzte Instanz, das Oberverwaltungsgericht, an. Alles das geschah im Jahre 1926. Die Verhandlung des Oberverwaltungsgerichts in dieser Angelegenheit fand im Mai dieses Jahres statt. Zeit, wenige Tage vor dem Verfassungstag, hält es das Oberverwaltungsgericht für nötig und richtig, sein Urteil in ausführlicher Begründung den beteiligten Instanzen, also der Stadt Potsdam und dem Preussischen Ministerium des Innern zuzustellen. In diesem Urteil kommt das Oberverwaltungsgericht in längerer, sehr gelehrten Rechtsausführungen zu dem Beschlusse, daß die Verwaltungen der kommunalen Gebäude, und dazu gehören auch die Besatzung, Angelegenheit der Selbstverwaltung sei. Die Besatzung an bestimmten Tagen in den Reichsfarben anzuordnen, sei im Wege eines Kabinettsbeschlusses oder einer Anweisung der Aufsichtsbehörde nicht möglich. Die Reichsflagge anzulassen und zu hissen, sei die Gemeinde gesetzlich nicht verpflichtet. Rangels jeder gesetzlichen Grundlage sei auch dieses nicht im Wege einer Anordnung durch das Ministerium den Gemeinden vorzuschreiben.

Wie gesagt, dieses Urteil zu veröffentlichen und den Beteiligten zuzustellen, hielt das Oberverwaltungsgericht noch vor dem 11. August dieses Jahres für nötig. Damit ist selbstverständlich jeder Gemeindeverwaltung, deren Mehrheit der republikanischen Staatsform ablehnend gegenübersteht, der Weg freigemacht, die Flagge Schwarzrotgold nicht nur am Verfassungstage, sondern überhaupt gänzlich zu ignorieren, und zwar von Rechts wegen auf Grund eines Urteils des höchsten preussischen Oberverwaltungsgerichts. Außer dann — wir wollen nicht sein — die Weisfremdheit richterlicher Körperkassen nicht getrennt werden. Für die preussische Regierung aber zeigt sich hier gebieterisch eine Aufgabe, die schnell erfüllt werden muß. Wenn das Oberverwaltungsgericht glaubt, daß die gesetzliche Grundlage für eine Anweisung, in den Reichsfarben Schwarzrotgold zu flaggen, nicht vorhanden sei, nun gut, dann muß diese gesetzliche Regelung mit möglicher Beschleunigung geschaffen werden. Dem preussischen Landtag und der preussischen Regierung erwächst hier eine Aufgabe, die baldigt gelöst werden muß.

Untersuchung gegen einen Minister.

Die falsche Auskunft.

Neustrelitz, 3. August.

In der heutigen Nachmittagsitzung des Mecklenburg-Strelitzischen Landtages wurde das von der sozialdemokratischen Fraktion gegen die Regierung beantragte Mißtrauensvotum mit 19 gegen 16 Stimmen abgelehnt.

Im weiteren Verlauf der Sitzung kam es zu einem heftigen Vorstoß der sozialdemokratischen Fraktion gegen den deutschen Staatsminister Schwabe. In einer sozialdemokratischen Erklärung wird gesagt, daß bei der Beratung einer Großen Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion über Zahlungen der Staatspolizei an den Major a. D. Gehring der Staatsminister Schwabe zunächst der Beantwortung ausgewichen sei und dann die erwähnten Zahlungen in Abrede gestellt habe. Die sozialdemokratische Fraktion erklärt, daß Staatsminister Schwabe die Unwahrheit gesagt habe. Sie erwartet, daß der Minister gegen den Vorsitzenden der Fraktion, Abgeordneten Bartoch Strafantrag wegen Verleumdung stelle, damit Bartoch die Möglichkeit bekomme, zu beweisen, daß die von Staatsminister Schwabe in öffentlicher Plenarsitzung gemachten Ausführungen unwahr seien. Die sozialdemokratische Fraktion

mus. In zweiter Stelle stand eine Frau, die in der einen Hand ihr Kind trägt und in der anderen eine Art, die Einfluß von Nadin läßt sich bei der Betrachtung dieser Gestalt nicht ableugnen. Zum Denkmalsentwurf allerdings ist keine der beiden Figuren geeignet, da sie nur von einer historischen Idee ausgehen und mehr Illustrativ als monumental wirken. Einer der besten amerikanischen Bildhauer, Maurice Sterne, und zugleich ein Führer der modernen Bildhauerey in Amerika, war ebenfalls aufgefordert worden. Sein Entwurf fand weniger Anklang, trotzdem es sich nicht leugnen läßt, daß er zum mindesten auf Monumentalität hinzielt. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieser Denkmalswettbewerb weiter entwickeln wird. In jedem Falle ist es gut, wenn auch einmal ein solcher Weg beschritten und die Allgemeinheit zur Beurteilung aufgerufen wird.

D. B.

Hygiene und Völkerverbund. Wie dem Amtlichen Preussischen Pressedienst vom Reichsausschuß für Hygienische Volksbelehrung geschrieben wird, wird unter Führung von Professor Dr. Olson vom Völkerverbund eine Studienkommission, die aus Vertretern von 30 Staaten besteht, in der Zeit vom 19. bis 30. Oktober eine Studienreise durch Deutschland antreten. Es handelt sich dabei für die Teilnehmer darum, sich über die staatlichen und kommunalen Einrichtungen auf dem Gebiete des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens einen Überblick zu verschaffen. Folgende deutsche Städte werden das Ziel der Studienreise bilden: Berlin, Hamburg, Düsseldorf, Halle, Dresden, Leipzig, Nürnberg, München und Rheinland und Westfalen. Auf diese Weise wird der vom Völkerverbund ins Leben gerufene „Internationale Austausch-Kurs für Medizinalbeamte“ in diesem Jahre erstmalig in Deutschland liegen.

Ein Grabdenkmal für den Nationaldichter der Ukraine. Die ukrainischen Zeitungen berichten, daß in letzter Zeit das Grab des größten Dichters der Ukraine, Taras Schewtschenko, viel häufiger besucht werde als früher. Sowohl große Gruppen von Ferienwanderern wie auch einzelne Personen besuchen die Grabstätte und die umgebende Landschaft, die schon vor einiger Zeit zum Naturdenkmal erklärt worden ist. Die Bezirksverwaltung beantragt nun beim Bildungsministerium der Ukraine und bei der ukrainischen Akademie der Wissenschaften die Errichtung eines neuen Grabdenkmals für den Dichter, da das bisherige zu unscheinbar und des von der Nation verehrten Dichters nicht würdig sei. In dem Naturdenkmalgebiet will die Bezirksverwaltung ein Hotel, ein Kino und ein besonderes Schewtschenko-Museum angelegt wissen.

Die Beiträge der Volkshäuser. Gegenüber falschen Mitteilungen über die Leistung der Volkshäuser, daß die Mitglieder des Vereins auch im nächsten Jahr für den Besuch der Vorstellungen nur 1,10 M. (Sonntag nachmittags) und 1,50 M. (Abendvorstellungen) zu zahlen haben. Für die Staatsoper wird der Preis von 1,80 M. auf 2 M. erhöht. Umgebungen sind die Kleiderablage und das Programmheft.

Geselle Prof. Dr. Grollmann. Ordinaturs für Sozialhygiene, ist zum Leiter der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität für das neue Studienjahr gewählt worden.

Johanne Dybwad 60 Jahre alt. Die größte norwegische Schauspielerin, Frau Johanne Dybwad, feierte unter Anteilnahme der ganzen Nation ihren 60. Geburtstag. Sie hat 40 Jahre lang an den norwegischen Bühnen gewirkt, debütierte in Bergen 1867 und hat nach der Errichtung des Nationaltheaters in Oslo das Repertoire dieser guten Bühne getragen.

werde zu diesem Zwecke selbst beantragen, daß die Immunität ihres Vorstehenden aufgehoben werde.

Der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses im Falle Gehring gelangte zur Annahme.

Schulgesetz und Lehrerschaft. Entrechtung und Gewissensdruck.

Der Zeitungsdienst des Deutschen Lehrervereins bringt folgende interessante Ausführungen zum Schulgesetz.

Schon jetzt ist die rechtliche Stellung der Lehrerschaft an Volksschulen nicht befriedigend. Wenn aber der neue Reichs-schulgesetzentwurf Gesetz werden sollte, so würde die Rechtsstellung des Lehrers, der nach Art. 143 der Reichsverfassung die Rechte und Pflichten der Staatsbeamten haben soll, in unerträglicher Weise verschlechtert werden, so sehr verschlechtert, daß eine Zeitung von dem Entwurf als von einem Gesetz gegen die Lehrer schreiben konnte. Allgemein gesehen, hört der Lehrer — der ja doch die Pflichten der Staatsbeamten haben soll — auf, für seine Arbeit allein dem Staate verantwortlich zu sein; in der Bekennerschule, die der Entwurf als Regenschule anzusehen scheint, wird er — wie in der Weltanschauungsschule — abhängig von der zur Pflege der Religion oder der Weltanschauung bestehenden Körperschaft. Denn die Bekennerschule hat ihre Aufgabe, „gemäß dem Glauben“ zu erfüllen, das heißt, daß nicht nur bekennungsmäßiger Religionsunterricht, sondern daß alle Fächer „gemäß dem Glauben“ erteilt werden sollen. Der Lehrer ist in seiner Arbeit nicht mehr frei!

Ob der Lehrer Religionsunterricht erteilen und kirchliche Berichtigungen übernehmen will, ist nach Art. 140, 2 der Reichsverfassung seiner Willensentscheidung überlassen. Dies Recht wird ihm zwar nicht ausdrücklich genommen. Aber es steht für ihn nur auf dem Papier! Es ist nicht zu erwarten, daß ein Lehrer an einer Bekennerschule, der etwa den Religionsunterricht niederlegen wollte (ohne aus der Bekennerschaft auszutreten) oder dem man nachsagte, daß sein Naturgeschichtsunterricht nicht „gemäß dem Glauben“ erteilt würde — an der Bekennerschule bleiben könnte. Nur zweierlei bleibt ihm: Weiterleben unter Gewissensdruck oder sich eine Veretzung gefallen zu lassen. Zwar ist der ausführenden Bekennnis- oder Weltanschauungskörperschaft nicht das Recht gegeben, die Abberufung des Lehrers rechtlich zu erzwingen — aber uns sind aus den Erfahrungen der letzten Jahre die Dinge geläufig, wie der Staat — der im ganzen die Rolle des Mittels zu spielen hat — gezwungen wird, dem „Willen“ bestimmter gelenkter Elternmassen Rechnung zu tragen. Schon jetzt sind zahlreiche Fälle von Rechtsnachmachung der Lehrenden zu verzeichnen. Bei der vielfachen Aufstellung des Schulwesens an Gruppen und Gruppen, die nach dem Entwurf rechtlich werden soll, werden die Möglichkeiten verwaltungsrechtlicher Eingriffe zum Schaden des Lehrers unendlich wachsen; man muß dabei in Betracht ziehen, daß durch den in jedes Dorf getragenen Kampf um die Schulreform die Gemüter ganz besonders erregt werden und daß diejenigen, die „ihre“ Schule erkämpft haben, nun auch besonders eifrig darüber wachen werden, daß der Lehrer streng „gemäß dem Glauben“ — oder was man darunter versteht, — sein Amt führt. Es ist wirklich nicht zuviel gesagt, wenn ein angelegenes Blatt davon schreibt, daß der Lehrer „Freiwild“ werde. Der Lehrer, der es versuchen wollte, seine verfassungsmäßigen Rechte zu wahren, würde das zweifellos in vielen Fällen mit dem Verlust des Amtes bezahlen.

Der Lehrer, der dem ganzen Volke zu dienen hat, sollte rechtlich geschützt werden, damit er seine Aufgabe gemäß Art. 143 erfüllen kann. Der Reichs-schulgesetzentwurf schützt ihn nicht; er macht ihn unfrei, unterstellt ihn der Kontrolle von Körperschaften, die nur ihre Zwecke erreichen wollen. Er gefährdet damit seine pädagogische und rechtliche Sicherheit aufs empfindlichste. Für den Lehrer steht viel auf dem Spiel, ob man es von der Person des einzelnen oder von seiner volkserzieherischen Aufgabe her sieht. Er hört auf, dem Ganzen verantwortlich zu sein. Gewissensfreiheit gibt es für ihn nicht. Ist das der Lehrer, der an unseres Volkes Zukunft bauen soll? Um des Lehrers und seiner Aufgabe willen: Dieser Entwurf darf nicht Gesetz werden!

Schoenich als Landesverräter . . .

Das Reichswehrministerium macht sich lächerlich.

Braunschweig, 3. August. (Eigener Bericht.)

In Braunschweig hat eine von der Sozialdemokratie und den friedensfreundlichen Verbänden veranstaltete gemeinsame „Kriegs-wieder-Krieg!“ Kundgebung stattgefunden, die außerordentlich gut besucht war. Als Redner war Generalmajor v. Schoenich gewonnen. Sehr interessant ist, daß gegen diesen bekannten früheren höheren preussischen Offizier auf Veranlassung des Reichswehrministeriums jetzt auch ein Bundesvertragsverfahren wegen eines von ihm verfaßten Artikels schwebt. Generalmajor v. Schoenich sagte in der Versammlung mit Bezug auf dieses angestrebte Verfahren: „Wenn das Reichswehrministerium sich durchaus vor der Welt lächerlich machen will, so kann ich es daran nicht hindern!“

Messerstecherei polnischer Matrosen.

Der Danziger Senat fordert den Abzug polnischer Kriegsschiffe.

Danzig, 3. August.

Zwischen einem Danziger und drei polnischen Matrosen ist es zu einer Messerstecherei gekommen. Dabei wurde der Danziger lebensgefährlich verletzt.

Der Senat teilt dazu mit, daß er gerade einen Tag vorher an den Rat des Völkerbundes das Ersuchen gerichtet hat, die Frage des Aufenthalts polnischer Kriegsschiffe im Danziger Hafen auf die Tagesordnung der im September stattfindenden Ratstagung zu setzen. Die Frage ist bereits früher von dem Rat des Völkerbundes behandelt worden. Danzig wurde damals veranlaßt, mit Polen ein provisorisches Abkommen über die Benutzung des Danziger Hafens durch polnische Kriegsschiffe abzuschließen, bis der Hafen von Ödungen fertiggestellt sei. Der Rat beschloß dann im Jahre 1922, die Frage bei einer späteren Ratstagung zu erledigen. Der Augenblick hierzu ist nach Ansicht des Senats nunmehr gekommen, da die Arbeiten in Ödungen genügend fortgeschritten sind, die polnische Flotte bereits dort überwintert hat und kein Grund vorliegt, daß polnische Kriegsschiffe im Danziger Hafen irgendeine bevorzugte Stellung einnehmen, wie sie Kriegsschiffe anderer Nationen in keinem Hafen der Welt innehaben.

Der Senat hat zunächst verlangt, die Zustimmung der polnischen Regierung zu einer Aufhebung des im Jahre 1921 geschlossenen vorläufigen Abkommens zu erreichen. Da Polen dies abgelehnt hat, muß sich der Rat wieder mit der Frage beschäftigen.

Der Eid von München.

Erlebnisse mit Ludendorff.

Redakteur C. J. Sonning, Kopenhagen, Vertreter eines fanferativen dänischen Blattes, schreibt dem „Soz. PresseDienst“:

Als Vertreter der konservativen dänischen Zeitung „Berlingske Tidende“ besuchte ich am 2. Februar 1923 Ludendorff in seiner Villa auf Prinz-Ludwigshöhe außerhalb Münchens, um seine Ansichten über die damalige Ruhrfrage zu erfahren. Die Franzosen waren vor wenigen Wochen eingerückt. Ludendorff erzählte mir zunächst lächelnd, daß ein Landsmann von mir, Herr Th. Steinthal von der liberalen dänischen Zeitung „Politiken“, saßen in der Villa gewesen war und er ihn unbesehen hätte abweisen lassen, weil er mit Herrn Steinthal und der liberalen „Politiken“ nichts zu tun haben wollte, was er näher entwickelte. Ohne die Namen zu nennen, erwähnte ich ganz kurz diese kleine Dupertäre in meinem Artikel, der am 5. Februar veröffentlicht wurde.

Die Macht des Geldes.

Daß Ludendorff mir die Wahrheit sagte (und weshalb sollte er hier auch lügen?), ging aus einem Briefe hervor, den Herr Steinthal sofort an Ludendorff schrieb, und wovon er später, auf Verlangen, dem Gericht eine Abschrift unterbreitete. Es heißt hier u. a.: „Bei meinem Besuch in Ludwigshöhe erklärte sich Ew. Exzellenz außerstande, mich zu empfangen, weil Exzellenz keine Besprechungen gäbe. Ich war infolgedessen nicht in der Lage, meine Bitte an Sie persönlich vorzutragen, gestatte mir aber, sie schriftlich vorzubringen.“ Dann wird Ludendorff ersucht, einen kleinen Aufschuß von 70 bis 100 Zeilen über die Ruhrfrage zu schreiben, gegen das damals sehr hohe Honorar von einer Million Mark.

Ludendorffs abweisende Gefühle gegenüber Herrn Steinthal und „Politiken“ wurden durch diesen Brief sehr gemildert. Der General lehnte zwar das Angebot von 1 Million ab, offerierte aber, es für 2 Millionen machen zu wollen. Steinthal fragte darauf in Kopenhagen an, ob „Politiken“ evtl. so viel Geld zahlen würde. Die Zeitung willigte ein, indem ausdrücklich vereinbart wurde, daß Ludendorff kein Honorar für wahlhätige Zwecke verwenden sollte. Inzwischen hatte die „Berlingske Tidende“ mein Interview mit Ludendorff veröffentlicht. So wurde der von Ludendorff an Herrn Steinthal gesandte Aufschuß journalistisch wertlos. Steinthal verzichtete deshalb auf ihn, indem er auf das Interview in der „Berlingske Tidende“ verzichtete.

Ludendorff weiß plötzlich von nichts.

Ludendorff blieb also ohne die zwei Millionen. Das war schlimm, denn das Geld wurde von ihm dringend benötigt. Er wollte es nämlich, was durch eine gerichtliche Untersuchung festgestellt wurde, für zwei besondere Zwecke verwenden: die eine Million wollte er den Münchener Neuesten Nachrichten überweisen für eine politische Sammlung, an der er besonders interessiert war, und die andere Million wollte er auf ein Konto der Offiziers-Rothilfe bei der Disconto-Gesellschaft in Berlin einzahlen.

Ludendorff schrieb deshalb unter dem 22. Februar 1923 an Steinthal folgenden Brief:

„Die „Berlingske Tidende“ hat nie ein Interview von mir erhalten. Ich lehnte den Empfang ab, und zwar in Rücksicht auf Sie.“

Hochachtungsvoll
Ludendorff.

Steinthal glaubte das nicht ohne weiteres. Ludendorff wiederholte aber in einem weiteren längeren Brief an Steinthal, mich niemals empfangen zu haben, und bot gleichzeitig den Artikel doch anzunehmen. Nachdem Ludendorff dann auch noch zum dritten Male, und zwar telegraphisch, die Richtigkeit seines Dementis versicherte, fühlte „Politiken“ sich schließlich verpflichtet, den wiederholt angebotenen Artikel anzunehmen und das Honorar von zwei Millionen zu zahlen.

Die „Berlingske Tidende“ hatte inzwischen ihren Anwalt beauftragt, gerichtlich gegen „Politiken“ auf Grund der Veröffentlichung der Dementis von Ludendorff vorzugehen. Die Münchener Neuesten Nachrichten, die mir bei meinem Interview mit Ludendorff behilflich gewesen waren, versuchten nun die Sache durch ein Kompromiß zu erledigen. Sie erklärten mir zunächst, Ludendorff habe ihnen besträtigt, daß ich seine Ansichten richtig wiedergegeben habe, und zwar sei das in einem Telefongespräch am 2. Februar geschehen. Das mir angebotene Kompromiß lehnte ich aber ab, weil ich von der absoluten Wahrheit meines Artikels, in dem ich

Die Unterhaltung in Ludendorffs Villa

beschrieb, nicht abweichen wollte. Deutschamtliche Stellen, die nur ungern den großen Kriegshelden in diese gerichtliche Affäre hineingezogen sahen, nahmen jetzt die Sache auf und glaubten schließlich einen Ausweg gefunden zu haben. Es wurde vereinbart, daß ein alter Freund von Ludendorff, General v. Eichenhart-Rohde, einen Brief an den „Feldherrn“ schrieb und ihm den Rat gab, mich nochmals zu empfangen, um mir bei dieser Gelegenheit schriftlich zu erklären, er habe sich früher geirrt. Gleichzeitig sollte in dieser Erklärung festgestellt werden, daß ich in der von mir beschriebenen Weise von Ludendorff empfangen worden bin. Damit würde er aus dem Prozeß ausscheiden, und alles wäre in Ordnung. Ludendorff wies aber diese freundschaftlichen Ratsschläge ab, und das dänische Gericht beschloß, jetzt bei dem Gericht in München seine Vernehmung zu beantragen.

Ludendorffs Eid.

Diese Vernehmung fand am 26. Juli 1923 statt. „Beil es Ludendorff war, im Dienstzimmer des Amtsgerichtspräsidenten. Nur der Präsident und ein Protokollführer, Ludendorff mit zwei Anwälten, mein Anwalt und ich, waren zugegen. Der Gerichtspräsident unternahm alles mögliche, Ludendorff schonend aus der Affäre zu ziehen. „Ich nehme an“, sagte er z. B. im Laufe der langen Vernehmung (ich fühere meine damalige Notiz), daß Ew. Exzellenz, wie ich, eine große Anzahl Menschen sehen, und wie leicht es hoch zu vergessen, daß man einen bestimmten Menschen, den man vorher gar nicht kannte, gesehen oder gesprochen hat!“ Ludendorff wollte aber nicht gehöhen werden. Trotz vieler rücksichtsvoller Ermahnungen des Richters bestand er darauf, seine Erklärungen in der „Politiken“ aufrechtzuerhalten: „Er hätte mich in seiner Villa weder gesprochen noch gesehen!“

Der Gerichtspräsident, der mehr und mehr besorgt wurde, mußte zuletzt seine Bestrebungen aufgeben und fragte, ob ich versänge, daß Ludendorff seine Erklärungen beedige. Aus Gründen der Menschlichkeit verzichtete ich hierauf. Ludendorff aber erklärte, er verlange sie zu beedigen und er leistete den Eid!

An der Wand, Ludendorff gegenüber, hing ein Kreuzfig.

Im Laufe seiner Vernehmung hatte Ludendorff erwähnt, daß eine Hausangestellte, die mich am 2. Februar bei ihm angemeldet hatte, Alma Gottschalk hieß, aber nicht mehr in seinen Diensten wäre. Auf Fragen teilte er mit, daß seine Frau noch in Verbindung mit ihr stünde, so daß er ihre jetzige Adresse vermitteln könnte, falls man nähere Auskünfte von ihr haben möchte. Ich ließ deshalb am gleichen Abend an die damalige Frau Ludendorff, geborene Bolle, telefonieren und erhielt die Adresse: eine Pension in einer anderen Stadt.

Zwei Tage später hatte ich eine Unterhaltung mit Fräulein Gottschalk. Sie kannte mich sofort wieder und erklärte, daß sie sich sehr gut meines Besuches bei Ludendorff im Februar erinnerte. Sie bewies dies, indem sie eine Anzahl Einzelheiten genau wieder erzählte. Ich fragte sie, ob sie für meinen Prozeß in Kopenhagen eine kurze schriftliche Erklärung abgeben würde, und als sie sofort einwilligte, sohten wir dieselbe wie folgt ab:

„Ich bezeuge hierdurch gern, daß ich Anfang Februar (ich glaube, es war am 2. Februar) Herrn Sonning in Ew. Ludendorffs Villa empfing, ihn in die Halle hineingeführt und ihn Ew. Ludendorff gemeldet habe, der nachher sich mit Herrn Sonning in der Halle unterhalten hat.“

Diese Erklärung wurde bei meiner Rückkehr nach Kopenhagen dem Gericht übergeben, das dann beschloß, nochmals eine Vernehmung in München zu beantragen, an der auch Fräulein Gottschalk beteiligt sein sollte.

Ludendorff entdeckte nun, wie Sonning weiter mitteilt, daß das Hausmädchen „stark hysterisch“ sei und sein Anwalt wollte sie gar dem Irrenarzt ausliefern.

Zitternd vor Angst erklärte sie dann auch bei der Vernehmung, daß sie an Gedächtnischwäche leide und sich jetzt meines Besuches nicht mehr erinnern könne. Sie äußerte ferner, daß Ludendorff ihr bei einer ihrer Besprechungen gesagt hätte: „Sie haben das unterschrieben, sehen Sie zu, wie Sie wieder herauskommen.“ Sie versuchte nun, so gut es ging, dieser Instruktion nachzukommen. Im Protokoll heißt es bezüglich ihrer schriftlichen Erklärung: „Es wurde mir damals nichts davon gesagt, daß es sich um eine Prozeßsache handele, doch habe ich gesagt, daß ich eine gute Christin bin und die reine Wahrheit sage. Damals hielt ich es auch für wahr, aber ich habe mir die Sache nur oberflächlich überlegt gehabt.“

Die größte Sorge des Fräulein Gottschalk war, daß ich ihre Vernehmung beantragen würde. Sie wollte ihre letzte Aussage nicht beedigen — unter keinen Umständen. Ich beruhigte sie. „Ich verstehe“, sagte ich und das Protokoll schließt: „Die Zeugin blieb unverändert.“

Ludendorffs Zeugnis wertlos.

Ludendorff, der während der zweiten Vernehmung im November 1923 sich nebenbei als Führer und Chef mit diktatorischer Gewalt der deutschen Nationalarmee proklamieren ließ, um zuerst Bayern gegen Preußen zu führen, das Sündenbabel Berlin einzunehmen, Paris zu erobern, und ein neues Deutschland zu gründen, „ein Deutschland der Macht und Größe, der Freiheit und der Herrlichkeit“, erklärte schließlich, nachdem er als Hochverräter verhaftet worden war, daß er von dem Kopenhagener Konflikt mit „diesem Abscheu“ erfüllt worden wäre und auf eine weitere Verteidigung verzichte, indem er auf seine frühere beidseitige Aussage verzichte.

Der Anwalt Ludendorffs vor dem Kopenhagener Gericht hob dort hervor, daß, wenn General Ludendorff sein Wort gibt, und es sogar beedigt, man darf auch daran glauben kann. Es hat aber nichts gemüht. Das dänische Gericht urteilte einstimmig, daß man Ludendorffs Aussage nicht akzeptieren könne!

Das Urteil über den „großen Feldherrn“ der Niederlagen ist in Deutschland längst gesprochen. Daß aber auch ein ausländisches Gericht auf Grund der ihm vorliegenden Dokumente und Zeugnisse aussprechen kann, auf Ludendorffs beidseitiges Zeugnis sei kein Wert zu legen, das ist angesichts der Vergötterung, die diesem Heros des Weltkriegs von den deutschen Eisenfressern entgegengebracht wurde, nicht nur für Ludendorff blamabel.

Spekulation auf die Hindenburg-Amnestie.

Ein feiger Nationalsozialist.

Göttingen, 3. August. (Eigener Bericht.)

Vor dem Erweiterten Schöffengericht sollte gestern gegen den Dipl.-Landwirt Eisner von Gronow und den Studenten Groh wegen Beschimpfung der Deutschen Republik verhandelt werden.

Die Angeklagten hatten im Schaufenster der deutsch-östlichen Buchhandlung in Göttingen eine mit den Farben Schwarzrotgold gezielte Karte ausgestellt, die angeblich bereits 1917 vor Verdun von französischen Fliegern in Massen abgeworfen sein sollte, zum Verlassen der deutschen Front aufzuforderte und von einem Angehörigen des RAA 260 gefunden sein sollte. Die Karte war mit den Unterschriften: „Schwarzrotgoldener Frontverrat“ und „Dokument des Dolchstoßes“ versehen worden. Hierin erblickte die Göttinger Staatsanwaltschaft eine Beschimpfung der Republik. — Der Angeklagte Eisner war aber zu dem Termin nicht erschienen, angeblich hat er von dem Termin keine Kenntnis gehabt. Die Zustellung der Ladung ist an seine Mutter am 9. Juli erfolgt. Nach den Angaben des Verteidigers ist der Angeklagte angeblich seit längerer Zeit auf Reisen, sein gegenwärtiger Aufenthalt sei unbekannt. Der Verteidiger stellte daher einen Vertagungsantrag. Der Staatsanwalt stimmte diesem Antrag zwar zu, da der Angeklagte sich jedoch offenbar der Verhandlung entzogen habe, beantragte er Vorführungsbefehl. Diesem Antrag entsprach das Gericht. Es erteilte den neuen Termin auf den 4. Oktober an. Der Verteidiger betonte vorher, daß am 2. Oktober, als dem 80. Geburtstag des Reichspräsidenten, eine Amnestie zu erwarten sei, weshalb er die Verlegung auf einen späteren Termin beantragte.

Wie wir hören, ist gegen diesen Vertagungsbeschuß, insbesondere gegen die späte Terminbestimmung, sofort Beschwerde beim Präsidenten des Oberlandesgerichts in Göttingen eingelegt worden. — Dieser Vorfall scheint uns wirklich ein Musterbeispiel nationalsozialistischer Belennermutes zu sein. Der Zufall der Verteidigung, daß Eisner mit der Reichsamnestie rechnen, läßt klar und deutlich erkennen, daß dieser absichtlich tneigt! Am 2. Oktober soll die Reichsamnestie erfolgen, am 4. Oktober ist der neue Termin. Eisner wird also straffrei ausgehen, wenn er unter die Amnestie fällt.

Der IGB. und die russischen Gewerkschaften

Die ersten Tage des Pariser Kongresses stehen unter dem Zeichen der Russenfrage, und manchem mag es scheinen, als handele es sich darum, ob die russischen Gewerkschaften in die Amsterdamer Internationale aufgenommen werden sollten. In Wirklichkeit steht aber die Sache so, daß der IGB. von Anfang an bestrebt war und auch heute noch bestrebt ist, die russischen Gewerkschaften zum Anschluß an die Internationale zu bewegen. Die kommunistischen Führer der russischen Gewerkschaften ziehen es aber vor, drauß zu bleiben, und führen seit Jahren einen erbitterten Kampf und eine Hochpropaganda gegen die Gewerkschaftsinternationale. Es ist vom Ruhez, an manche Tatsachen gerade jetzt zu erinnern.

Daß die kommunistischen Führer der russischen Gewerkschaften seit Jahren die Amsterdamer Internationale bekämpfen, dürfte wohl bekannt sein. Nur einmal schien die Anti-Amsterdamer Einstellung der russischen kommunistischen Gewerkschaftsführer einen Riß zu geben: auf dem XIV. Kongreß der kommunistischen Partei der Sowjetunion, Ende Dezember 1925, hat Tomski, wenn auch sehr schüchtern, von einer Möglichkeit eines eventuellen Anschlusses an den IGB. gesprochen. Dies hat eine starke Entrüstung in den kommunistischen Kreisen hervorgerufen, und das Zentralkomitee der RPSU. hat sich bereit, Tomskis „Entgeißlung“ wieder gut zu machen. Er wandte sich bald nach dem Kongreß mit einem Rundschreiben „an alle Sektionen der Komintern“, in dem

„alles konterrevolutionäre Geschwätz über den angeblich beabsichtigten Anschluß der Gewerkschaften der Sowjetunion an den Amsterdamer Gewerkschaftsbund“ „auf das entschiedenste“ „zurückgewiesen“

„wurde“ („Pravda“ vom 14. Januar 1926). Von nun ab ist man in Moskau wieder unerschütterlich in der Feindschaft gegenüber dem IGB., und bei jeder Gelegenheit wiederholen die russischen Gewerkschaftsführer — und Tomski bildet dabei keine Ausnahme —, daß die Frage des Anschlusses an die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale für sie nicht einmal diskutabel sei. Die Tiefe des Hasses und die Niedrigkeit der Kampfmethoden hat sich im Mai d. J. bei der Weltwirtschaftskonferenz sehr drastisch gezeigt. Die Presse brachte nämlich anfänglich der Konferenz eine Mitteilung, daß die Amsterdamer Führer mit den russischen Gewerkschaften, die zur Konferenz gekommen sind, Fühlung genommen haben. Prompt haben die Russen eine giftig sein sollende Erklärung veröffentlicht. Das Zusammentreffen sei nicht durch Initiative der Sowjetdelegierten hervorgerufen und hätte überhaupt keine Bedeutung.

Es handelte sich um eine der hier täglich üblichen Zusammenkünfte, die sich in gar nichts von anderen ähnlichen unterscheiden, ob wir nun mit Delegierten zusammentreffen, die sich Sozialdemokraten nennen (!), oder mit solchen, die Kapitalisten sind“ („Impreter“ Nr. 53).

Man sucht in Moskau keine Annäherung an den IGB., man sucht den Kampf. Dies sei festgestellt. Der IGB. hat diesen Kampf nicht gewollt, will ihn auch heute nicht. Im Interesse der wirklichen Einheit der internationalen Gewerkschaftsbewegung sucht er diesem, soweit es möglich ist, auszuweichen und seine grundsätzliche Stellung zu wahren. Sollten einmal die kommunistischen Führer der russischen Gewerkschaften zur Vernunft kommen oder sollten die russischen Arbeitermassen, die in der Sowjetunion wie überall ehrlich die Einigung mit den Arbeitsbrüdern in dem Zustande wollen, einen maßgebenden Einfluß auf die Führung der

russischen Gewerkschaftengewinnen, dann wird sich die Einigung des IGB. mit den Russen von selbst ergeben.

Internationaler Gewerkschaftskongreß.

Die Extradition der Engländer.

Paris, 3. August. (Eigenbericht.)

Es ist sehr fraglich, ob die für die Beilegung des Konfliktsgesundene Kompromißlösung zu dessen Erledigung zu führen vermag; denn die Empörung über die bolschewistischen Haltung der Engländer ist bei den Kongreßmitgliedern sehr groß. Sie findet auch in der hiesigen Linkspresse eine scharfe Kritik. So knüpft der „Paris-Soir“ an die Erklärung des englischen Gewerkschaftsführers Citrine über den jüngsten englischen Generalstreik an, der sagte, „daß die Bewegung keinen Augenblick lang einen revolutionären Charakter getragen und nie gegen die Verfassung gerichtet gewesen sei“ und bemerkt ironisch dazu: „Nach dieser logalen Erklärung zugunsten des englischen Königshauses hätte es niemandem gemindert, wenn die englischen Delegierten die englische Nationalhymne angestimmt hätten. Sie taten zwar nicht so weit gegangen, aber ihre Haltung sei sehr bezeichnend. Zu Hause sind die „Minderheitler“ in erster Linie Engländer und brave Untertanen Seiner Majestät. Sie entschädigen sich aber dafür auf dem Kongreß, wo sie dem Bolschewismus Vorschub leisteten. Die Revolution nach außen — aber England vor allem! Diese Darstellung ist tatsächlich sehr bequem!“

Tagung der Bergarbeiter-Internationale.

Der Exekutivauschuß der Bergarbeiter-Internationale tritt heute in Paris zu einer außerordentlichen zweitägigen Sitzung zusammen, um zu den aus der neuen Krise im englischen Bergbau sich ergebenden Auswirkungen auf die Lage der Bergarbeiter in den Steinkohlen produzierenden Ländern und zu den allgemeinen organisatorischen Fragen Stellung zu nehmen. Einen wichtigen Punkt der Tagesordnung wird der Bericht über den Fortgang der Enquete des Internationalen Arbeitsamtes über die Arbeitsverhältnisse im Internationalen Bergbau bilden.

Der provisorische Generalsekretär der Bergarbeiter-Internationale, Delattre wird über die Vertagung des Sitzes der Bergarbeiter-Internationale von London nach Brüssel berichten. Besondere Bedeutung gewinnt die Sitzung der Exekutive durch die Beratungen über Mittel und Wege zu einer großen Einflußnahme der Bergarbeiter-Internationale auf die Weltkohlenmarkt-lage — ein Problem, das durch die bisher erfolglosen Kartellierungsbestrebungen der Unternehmer und angesichts der drohenden Verschärfung der Weltkohlenkrise akut geworden ist. Es soll versucht werden, mit Hilfe des Internationalen Arbeitsamtes die schädigenden Einflüsse, die sich aus der krisenhaften internationalen Kohlenmarkt-lage auf die Lage der Bergarbeiter ergeben, zu beseitigen. An den wichtigen Beratungen werden deutscherseits der Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes, Hufmann, sowie Limberg und Dr. Berger teilnehmen.

Die Berufstellung der Arbeitslosen.

Die berufliche Gliederung der Arbeitsuchenden nach dem Stand vom 30. Juni 1927 — die neueste Statistik — zeigt folgendes Bild: Verfügbare Arbeitsuchende in der Landwirtschaft 21.560 (1,81 Proz.), Bergbau 20.333 (1,70 Proz.), Industrie der Steine und Erden 11.232 (0,94 Proz.), Metallverarbeitung 166.634 (13,97 Proz.), chemische Industrie 6691 (0,56 Proz.), Spinnstoff-gewerbe 13.733 (1,15 Proz.), Zellstoff- und Papierherstellung 9311

(0,78 Proz.), Lederindustrie 12.575 (1,58 Proz.), Holz- und Schnitz-stoffgewerbe 45.590 (3,82 Proz.), Nahrungs- und Genussmittelgewerbe 42.212 (3,54 Proz.), Bekleidungs-gewerbe 54.436 (4,57 Proz.), Reinigungs-gewerbe 4933 (0,41 Proz.), Baugewerbe 21.737 (1,82 Proz.), Berufsvollzeitungs-gewerbe 5508 (0,49 Proz.), Kunstgewerbliche Berufe 1297 (0,12 Proz.), Theater, Musik usw. 14.374 (1,21 Proz.), Gast- und Schankwirtschaft 25.090 (2,10 Proz.), Verkehrsgewerbe 64.134 (5,38 Prozent), häusliche Dienste 61.409 (5,15 Proz.), Lohnarbeit wechselnder Art 377.282 (31,64 Proz.), Heizer und Maschinenführer 9317 (0,78 Proz.), kaufmännische Angestellte 149.973 (12,58 Proz.), Bureauangestellte 25.669 (2,15 Proz.), Techniker 20.808 (1,74 Proz.), freie Berufe 5740 (0,48 Proz.), ohne Berufs-angabe 21 (0,00 Proz.).

Die Verkürzung der Bezugsdauer der Erwerbslosen-unterstützung ist bis jetzt angeordnet worden für Bergbau, Reinigungs-gewerbe (Friseur), Berufsvollzeitungs- und Spinn-stoffgewerbe; jedoch ist für die Sticker und Posamentierer wieder eine Verlängerung bis zu 39 Wochen angeordnet worden; desgleichen für die Gärtner. Beim Bergbau sah der Reichsarbeits-minister von einer generellen Verkürzung der Bezugsdauer ab und überließ es den Ländern, besondere Bestimmungen je nach der Lage des Bergwerkes in den einzelnen Bezirken zu treffen.

Vom Textilarbeiterkampf in der Rheinpfalz.

In Lamprecht wurde dieser Tage auf die Wohnung des Vorsitzenden der Vereinigung pfälzischer Tuchfabrikanten, Kommerzienrat Dr. Helm, ein Anschlag verübt; es wurden Badsteine in das Schlafzimmer Helms geworfen. An dem Fabrikgebäude der Firma Haas, deren Inhaber stellvertretender Vorsitzender der Tuchvereinigung ist, wurden über 100 Fensterscheiben eingeschlagen. Daraus hat die Vereinigung an den Deutschen und den Christlichen Textilarbeiterverband in Lamprecht ein Schreiben gerichtet, worin es heißt: „Die Vorgänge von heute nacht sehen wir als einen Versuch an, unser Verhalten bei den Lohnverhandlungen zu beeinflussen. Da wir es ablehnen müssen, unter Druck zu verhandeln, können wir zu der angelegten Besprechung nicht erscheinen. Wir erwarten entsprechende Aufklärung der Gewerkschaften zu obigen Vorkommnissen. gez. Vereinigung pfälzischer Tuchfabrikanten.“

Und der Beweis dafür, daß bei dem Anschlag Textilarbeiter beteiligt gewesen sind? Der Deutsche Textilarbeiterverband hat die Auffassung, daß ganz andere Leute als Textilarbeiter die Anschläge ausgeführt haben — Leute, die ein Interesse daran haben, die Textilarbeiter in Mißkredit zu bringen.

Klarheit darüber wäre sehr erwünscht. Organisierte Arbeiter wissen, daß durch solche Dummegeisterstiche oder Provokationen ihrer Sache nicht gedient wird.

Jugendgruppe des IGB. Saute, Donnerstag, 19. Uhr, im Bezirk Schöneberg: Jugendheim Schöneberg, Hauptstr. 13 (Lützowplatz). Heimbesprechung. — Ab 19 Uhr Spielen auf der Spielwiese im Schillerpark. Hain-spiele, Fußball, Volleyball.

Marie Gewerkschaftsjugend. Saute, Donnerstag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Schwelien: Jugendheim Nordstr. 11. Heimbesprechung, zehn-Minuten-Referate. — Rügenitz: Gruppenheim Jugendheim Grödenstr. 3. Heimbesprechung. — Lichtensberg: Gruppenheim Jugendheim Parlastr. 19. Heimbesprechung. — Tempelhof: Gruppenheim Jugendheim, Germaniastr. 46. Heimbesprechung. — Südost: Gruppenheim Reichsberger Str. 66 (Neumehrhaus). Antifaschistenabend. — Gesundbrunnen: Gruppenheim Reichsberger Str. 66. Heimbesprechung. — Antifaschistenabend. — Heppelmann: Gruppenheim Exner-Edz-Str. 6. Heimabend. Die Bemühen um die schließlichen Betriebs-beschäftigten. — Charlottenburg: Jugendheim Ebertstr. 6. Heimbesprechung. „Wir mimen.“

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: K. Göttemann; Gewerkschaftsbewegung: Richard Calver; Revision: R. S. Richter; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glöck; (amtlich in Berlin). Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornharts-Druckverlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68. Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen: „Unterhaltung und Wissen“ und „Granatstamm“.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Sowelt Vorrat

Billige

Serien-Woche

1 Mtr. Pulloverstoff aparte Dessins
Wäschestickeret 1 Coupon 3,00 Meter
1 1/2 Mtr. Wäschestoff solide Qual.
Damenhemdchen weiß gestrikt
Damenschlupfer farb. Baumwolle, m. Keil
Spieldhose Zephir oder Prolifastoffe
Weste kunstseldene Ottomane mit Knöpfchen garniert
Schal Kunstseld, neue Farben
Kissen weiß, russisch Leinen vorgezeichnet, Gr. 40x38 cm
Jumperschürze Gingang
Büstenhalter Kunstseld mit Spitze
2 Rollen Obergarn 4 fach 1000 Mtr.
Ledergürtel verschied. Farben
2 Küchenhandtücher
3 Linon-Taschentücher
Briefpapier Kassette, 50 Bog. u. 50 Umschl., 5d., Putz.
Automobil m. Uhrwerk, geschloss. Form, blau lackiert
Hündchen moderne Art bunf Seml
Damebrett
Bürstenträger
Haarbürste
Handfeger
Schoßkaffeemühle Blech
S.S.S.-Konsole lackiert
Spirituskocher
Kunstglas-Vase farbig, groß
Schale 22 cm, mit 6 Tellern gepreßt, 14 cm
3 Tassen mit Goldrand
2 Obstteller 21 cm

1 Mtr. Kunstseide bedruckt ca. 100 cm br.
3 Mtr. Renforcé gute Ware
4.60 Mtr. Wäschestick.
Zephir-Hauskleid
Damen-Taghemd mit Strickerd
Trikotschlupfer für Damen Kunstseld
Knaben-Waschanzug
Bindekragen doppelt, Crêpe de Chine, m. Spitzen
Schal Crêpe de Chine, ca. 22 cm breit
Decke weiß Halblinen, vorgezeichnet, Größe 100/100
Decke weiß Halblinen, mit Spitze, vorgezeichnet, Größe 80/80
Jumperschürze Gingang, mit Bindengarn.
Rouleauschnur Leinen, Stück 80 Mtr.
2 Küchenhandtücher rein-lein.
3 Frottierhandtücher
Schreibgarnitur 2 Blg., marmor-ertig gemau.
Zelluloid-Baby 25 cm, tolle Ausführung
Stoffpuppe 32 cm, moderne Ausführung
Kokosmatte
Teppichbesen
Brotkasten lackiert
Klapphocker
Besteck-Artikel Hohlsilber
Likörsatz Tablet, Karaffe und 6 Gläser
6 Tassen bunf
Kaffeekanne blea, 1 1/2 Liter
Bratpfanne Aluminium mit Holzstiel
Aluminium-Essenträger
Tortenplatte 30 cm

1 Mtr. Crêpe Ramage
1 Mtr. Bordüre Waascheld 120 cm breit
2 Mtr. Lakenstoff vollgebleicht 140 cm breit
5 Mtr. Wäschetuch feinfädig
Dirndkleid aus bunten Waschtstoffen, Lg. 45-55 cm
Jumper aus Zephirleind Waschtstoffen mit Kragen u. lang. Aermeln
Damen-Taghemd mit Strickerd
Trikotschlupfer Kunstseld gestreift
Knaben-Waschanzug
Schal Crêpe de Chine ca. 30 cm breit
Kissenplatte farbig Ripps, gestickt
Decke heasisch Leinen gezeichnet, Gr. 120/120
Jumperschürze türkisch Satin schwarz garn.
Schlupfschürze kariert Zephir Größe 42-48
Leder-Hausschuhe farbig
Tischtuch gebleicht Größe 120/120 cm
3 reinlein. Handtücher
6 Hohlsaumtücher gestickte Ecke
Holzschiebekasten Eiche
Uhrwerkschiff 22 cm lang
Roßhaarbesen
Möbelbürste
Wandkaffeemühle
Wasserkessel farbig, 24 cm
Ovale Wanne 28 cm, verzinkt
Hocker aus Weidenkorbgeweicht
6 versilbert. Kaffeelöffel
Elektr. Kochtopf mit Zuleitung
Fleischmaschine versilberbare Schaben

1 Mtr. Voile-Bordüre 120 cm breit
4 Mtr. Louisianatuch
2 Mtr. Lakenstoff Halblinen 140 cm br.
Jumper aus Waaschkunstseld, mit Kragen und langen Aermeln
Morgenrock Baumwoll-Flausch, mit abweich. Blende
Nachthemd für Damen, verschiedene Ausfüh.
Einknopf-Anzug gestreift Kadettstoff
Küchengarnitur 3 teilig, Haus-luch, gezeichnet.
Decke heasisch Leinen, gezeichnet, Größe 120x120 cm
Schlupfschürze türkisch Satin, Größe 42-48
Musselin-Bordürenkleid
Hüfthalter weiß Drell, Seiden-gummil, mit 4 Haltern
Künstlerdecke
Bettedecke für 1 Bett, Etamin mit gewebtem Tüll-Einsatz
Halbstore mit Plisè-Antik-Motiv
6 Hohlsaumtücher für Dem. Leinen
Fußbodenöler
Wäscheleine od. Servierbrett
Spirituskocher
Kopfhörer leicht u. lautstark
Reise-Manicure Rolle, 8 teilig
Suppenschoöpfer versilbert
Bleikristall-Römer farbig
Toiletteimer weiß, mit Rohrbügel
Vernickelt. Likörservice
Handtuchständer weiß lackiert
1/2 Dtz. Backenbestecke
Wasserkessel 22 cm, Aluminium
Salatseicher

1 Mtr. Mantelseide schwarz 120 cm br.
1 Mtr. Seidenstoff bedruckt
10 Mtr. Wäschestoff
1 baumw. Schlafdecke bedruckt Baumw.-Krepp u. Flausch
Morgenrock versch. Garnierung
Prinzeßrock versch. Garnierung
Wäschegarnitur 2 teil. versch. Ausführung.
Nachthemden verschiedene Ausführungen
Prinzeßrock Kunstseld, gestreift
Strickwesten reine Wolle, farbig
Knaben-Anzug aus Waschluch
Decke 4 Quadrate, fertig gestickt
Ripskissen farbig, fertig gestickt, mit Kapokfüllung
Indanthrenkleid mit Faltenrock
12 Wäschebänder Kunstl., 3 Längen
Tischtuch Reineleinen-Jacquard, Größe 120/120 cm
Rasiergarnitur doppelseitig, m. Napp und Pinsel
Bürstengarnitur und Spiegel im Etui
Schreibmappen mit und ohne Schloß
Bohner oder Wollbesen
Quirlgarnituren
Blumenbretter
Spirituskocher
Ripskissen mit Kapokfüllung fertig gestickt mit und ohne Schloß
Schreibmappe mit und ohne Schloß
Gold-Armband
Elektr. Bügeleisen mit Zuleitung saubere Ausfüh.
Detektor-Apparat
Blumenkrippe weiß lack., mit grün. Blechlein.

90 Pf.

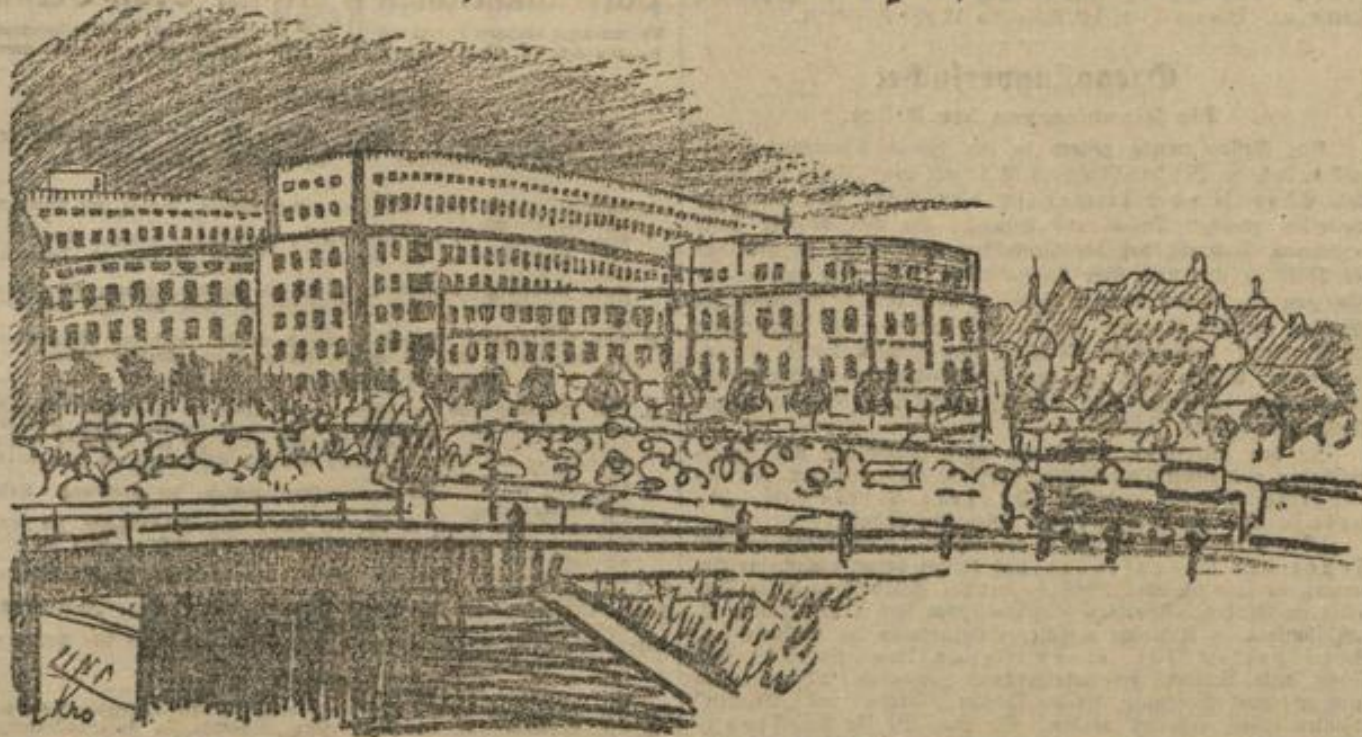
1 90

2 90

3 90

4 90

Das Bureauhaus der Oberpostdirektion.



Auf dem 15 000 Quadratmeter großen Grundstück zwischen Dernburgstraße und Herbartstraße, ganz in der Nähe des Liegenjess, in Charlottenburg erhebt sich, schon von weitem sichtbar, das neue Bureauhaus der Oberpostdirektion. Sämtliche Verwaltungsabteilungen, die noch vor wenigen Jahren an sechzehn verschiedenen Stellen untergebracht waren, zulezt im ehemaligen Hotel Cumberland am Kurfürstendamm und in der Königstraße, werden spätestens im Frühjahr 1928 in dem umfangreichen Neubau untergebracht. Von dem mächtigen, acht Stockwerke hohen Mittelbau, der zwei Höfe umschließt, stoßen gegen Osten zwei niedrigere Flügel vor; ein Rundbau, der ebenfalls nur Büroräume enthält und die Wohnung des Präsidenten. Zwischen diesen Flügeln wird ein ausgedehnter Garten angelegt. Durch geschickte Gruppierung der Baumassen und sparsamen Terrazzoanstrich wird ein wohlthuender, sachlicher Eindruck erzielt, der durch die weiße Fugenschade und die flachen Dächer noch gesteigert wird. Sechs Treppenhäuser und vier Aufzüge (darunter ein Paternoster) dienen dem Verkehr zwischen den Stockwerken. Zwei Altkaufzüge und ein neuzeitliches, selbsttätiges Hausanschlusssystem sowie eine Druckeranlage erleichtern den dienstlichen Verkehr der einzelnen Abteilungen. Prüfungszimmer, Versammlungssäle, Garagen und eine Kantine befinden sich ebenfalls in dem Neubau, der nach Entwürfen des Oberbaurats Hoffmann ausgeführt wird.

land nur 25 Pf. Reichsendungen, soweit sie nur Drucksachen und Warenproben enthalten, kosten 100 Gramm in Deutschland 15 Pf., ins Ausland jedoch nur 10 Pf. Während der neue Posttarif nun auch im Briefverkehr die S-Pf.-Stufe gebracht hat, weigert sich die Post nach wie vor, die Pfennigrechnung einzuführen. Gebühren, die für nicht oder unzureichend freigemachte Briefe und Postkarten erhoben werden, und die das Eineinhalbfache des Fehlbeitrages ausmachen sollen, werden auf volle 5 Pf. abgerundet und auch im Telegraphenverkehr wird der Gesamtbeitrag an Gebühren für ein Telegramm auf einen durch 5 teilbaren Pfennigbetrag aufgerundet. Das steht im Widerspruch zu früheren Bekanntmachungen anderer Reichsstellen, die darauf hinausliefen, die Pfennigrechnung wieder zu Ehren zu bringen.

Großer Dachstuhlbrand in Frohnau.

Eine Mansardenwohnung ausgebrannt. — Mehrere Feuerwehrleute verletzt.

Ein verheerendes Feuer kam gestern abend gegen 47 Uhr in einer Villa in Frohnau, Fürstendamm 16, zum Ausbruch. Sieben Löschzüge waren stundenlang an der Brandstätte tätig. Die in Brand geratene Villa ist ein etwa 15 Meter langes Gebäude, das von zwei Mietsparteien bewohnt wird. Kurz nach 6 Uhr brach in einem Zimmer des ersten Stockwerkes aus noch unbekannter Ursache Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und auf die ganze Etage ausdehnte. Mit Mühe gelang es den Bewohnern, noch rechtzeitig das Freie zu gewinnen. Auf den Warm eilten zunächst die freiwilligen Feuerwehren von Frohnau, Hermsdorf und Waldmannslust herbei. Bei deren Eintreffen hatte das Feuer aber schon eine so große Ausdehnung angenommen, daß 3. Alarm, d. h. „Großfeuer“, weitergegeben werden mußte. Die Berufswehr von Wittenau, Zug 42 (Schillerpark), die freiwillige Feuerwehr Tegel sowie die Feuerwehr von Borsig rückten hierauf zur weiteren Hilfeleistung an. Das erste Stockwerk und der Dachstuhl bildeten bald nur noch ein einziges Flammenmeer. Große Schwierigkeiten bereitete die Wasserzufuhr, da die Hydranten sehr weit entfernt lagen. Aus zahlreichen Schlauchleitungen wurde stundenlang Wasser ge-

geben. Erst gegen 10 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt; die Aufräumarbeiten dauerten lange bis nach Mitternacht. Eine starke Brandwache verblieb an der Brandstätte. Der Sachschaden ist sehr erheblich, da eine wertvolle Bibliothek des Dichters R., der das erste Stockwerk bewohnt, ein Raub der Flammen wurde. Die Decke zum Hochparterre ist teilweise durchgebrannt. Der Wasserschaden ist auch sehr groß. Der starke Feuerchein war weithin bis nach Reinickendorf erkennbar. Leider sind bei den Löscharbeiten auch mehrere Feuerwehrleute verletzt worden, die sich Brand- und Schnittwunden zuzogen.

Die neue Schupo.

Verkehrsbeamte ohne Seitengewehr und Schußwaffe!

Von heute an tritt in der Bekleidung der Verkehrspolizeibeamten eine Änderung dahin ein, daß die Verkehrsbeamten ihren Dienst ohne Keberschnallkoppel, Seitengewehr und Schußwaffe versehen. Sie tragen von diesem Zeitpunkt an, ebenso wie ihre englischen und amerikanischen Kollegen, nur den Vollzeigummiknüppel an einer Unterarmkloorkleidung. Mit dieser Neuordnung hat der Polizeipräsident dankenswerterweise den Verkehrsbeamten besonders in der jähigen heißen Jahreszeit eine wesentliche Erleichterung in ihrem schweren Dienste verschafft.

Die Berliner Dauerbauausstellung.

Mit dem Plan der Bauwirtschaft, in Berlin eine 1930 beginnende Dauerbauausstellung zu veranstalten, haben sich das Präsidium und der Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie auf seiner Königsberger Tagung beschäftigt. Präsidium und Vorstand haben gegen die Durchführung dieser von den Handwerksverbänden der Bauwirtschaft getragenen Veranstaltung keine Bedenken.

In einer von nahezu 100 Sachverständigen des Gas- und Wasserfaches aus allen Teilen Deutschlands besuchten Konferenz im Vortragssaal des Hauses der Funkindustrie, der zahlreiche Vertreter der einschlägigen Industrien beimohnten, wurde die Abhaltung einer deutschen Gas- und Wasser Berlin 1928 beschlossen. Die Veranstaltung soll in dem genannten Jahre in der Zeit vom 1. März bis 19. Mai in den Ausstellungshallen am Kaiserdom stattfinden. Die Durchführung der Ausstellung liegt in den Händen des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs-Amtes der Stadt Berlin. Mit den Vorbereitungen ist bereits begonnen worden.

Die Verfassungsfeiern im Rundfunk.

Am Donnerstag, dem 11. August, findet mittags 12 Uhr im Reichstagsgebäude die von der Reichsregierung veranstaltete Verfassungsfeier statt. Als Redner werden Reichstagskanzler Dr. Marx und Reichstagsabgeordneter von Rarborff auftreten. Für eine weitere rhetorische Umrahmung des Programms der Feier wird der Sprecher an der Universität und am Sportforum unter Leitung von Dr. Wilhelm Lehmann sorgen, und zwar sind hierfür vorgesehen „Symbolium“ und „Laliamane“ von Goethe. Ein gemeinsamer Gesang des Deutschlandliedes beschließt die Feier.

Am Abend des gleichen Tages, um 7.30 Uhr, haben die preussische Staatsregierung und die Stadt Berlin eine Verfassungsfeier im Hause der Funkindustrie (Bühnen) angeordnet. Die Festrede hält der preussische Kultusminister Professor D. Dr. Becker; außer ihm werden noch Reichstagskanzler Dr. Marx und Oberbürgermeister Dr. Böhler eine Ansprache halten. Für die musikalische Unterhaltung sind das Berliner Philharmonische Orchester und Berliner Sinfonieorchester unter Dr. Wilhelm Furtwängler, ferner der Gruppenchor des Deutschen Arbeiterbundes unter Leitung von Walter Hänel und der Berliner Sängerbund unter Max Wiedemann verpflichtet worden.

Beide Feiern werden von der Funkstunde Berlin auf ihre Sender übernommen.

Der seltsame Posttarif.

Der neue Posttarif mit seinen erhöhten Inlandsgebühren führt dazu, daß verschiedene Sendungen in das Ausland weniger Porto beanspruchen als im Inland. Während man eine Drucksache von 50 Gramm innerhalb Berlin jetzt mit 5 Pf. frankieren muß, kann man für denselben Tarif für die gleiche Drucksache auch bis Amerika und Australien senden. Unangenehm noch gestaltet sich aber für den deutschen Postbenutzer die Dinge bei Geschäftsbriefen von 250 Gramm. Eine solche Sendung kostet innerhalb Berlins, wie innerhalb Deutschlands 30 Pf., ins Ausland jedoch nur 25 Pf. Keinhilf liegen die Verhältnisse bei den Tariffähigen für Warenproben. Die 100 Gramm-Sendung kostet innerhalb Deutschlands 15 Pf., für das Ausland jedoch nur 10 Pf. Die 250 Gramm-Sendung für das Inland 30 Pf., für das Aus-

Die Silberschwärme

Von Rex Beach

(Schluß des vorherigen Heftes)

„Das läßt sich in dieser Jahreszeit nicht machen,“ sagte der große George barsch. „Der Sektos Sund ist um diese Zeit sogar für Dampfschiffe ein böses Fahrwasser. Er ist wie der Katmatpaß, nur noch schlimmer.“

„Es sind nur zwölf Meilen.“

„Zwölf Meilen auf solchem Fahrwasser in einem offenen Kanu können schlimmer sein als fünfzig Meilen in einem Kanu mit Segel — und man kann nicht behaupten, daß das Glück uns besonders günstig ist.“

„Wir haben keinen anderen Ausweg, es ist unsere einzige Chance. Bist du parat?“

„Gut,“ rief Balt, „wir wollen den Russen fragen.“

Als dieser würdige Mann hörte, um was es sich handelte, rief er: „Nein!“

„Im Sommer ja, jetzt aber geht es nicht. Der Versuch ist schon zu oft gemacht worden. Der Sund ist zu stürmisch und es ist zu kalt, um den ganzen Tag in einem Domial zu sitzen.“

„Wir wollen es dennoch probieren.“

„Nein — nein — nein! Wenn der Sturm aufkommt, wird er Euch aufs offene Meer hinaustreiben. Es sind starke Strömungen im Sund, Ihr werdet den Kurs nicht halten können und —“

„Wir werden einen Kompaß benutzen. Verschaffen Sie uns nur genügend Mannschaft zum Rudern, dann sind Sie ein braver Burche. Für den Rest werde ich schon selbst sorgen.“

„Es gibt sich keiner dazu her,“ sagte der dicke Mann eifrig, „jeder weiß, was es bedeutet und —“

„Schaffen Sie nur Leute her, ich werde mit ihnen sprechen.“

Und der Kaufmann ging hinaus, um den Häuptling des Dorfes aufzusuchen, während er den Kopf schüttelte und etwas von „tolle Menschen“ murmelte.

Frazer, der die Veränderung bemerkte, die mit Balt und Emerson vorgegangen war, fragte, als sie hereinkamen, was geschehen sei. Und der große George antwortete: „Wir wollen mit einem kleinen Boot über den Sund herüber.“

„Um Gottes willen, das ist der größte Wahnsinn, den ich je gehört habe, Bist ihr denn nicht —“

„Wir wissen alles,“ unterbrach Emerson ihn zornig, „und niemand verlangt von dir, daß du uns begleitest.“

„Das könnte mir auch nie und nimmer einfallen.“

„Du kannst ja auf den Postdampfer warten.“

„Das kann ich und das will ich. Und ich werde mein Leben verhängen lassen, damit ich auf alle Fälle geschützt bin.“

Obgleich Emerson und Balt durch die schwache Möglichkeit, den Dampfer zu erreichen, hoffnungsvoller in die Zukunft blickten, bekam ihre Hoffungsstreblichkeit doch einen erheblichen Stoß, als der Kaufmann mit dem Hauptmann des Dorfes und einigen Jägern hereinkam, denn Emerson merkte bald, daß er hier mit Geld nichts erreichen würde.

Er benutzte den Russen als Dolmetscher, sprach freundlich zu den Leuten, versuchte sie mit einem hohen Gehalt zu locken, und als alles nichts nützte, stoppte er in seiner Verzweiflung jeden Schilling, den er besch, auf dem Kadentisch vor ihnen aus. Die Männer aber schüttelten nur den Kopf, nachdem sie miteinander beraten hatten.

„Sie sagen, es ist zu kalt,“ übersetzte der Russe, „sie werden erfrieren, und Tote haben nichts mehr von dem Geld.“

Ein anderer sagte: „Es ist sehr stürmisch in diesem Monat: ein offenes Boot wird in den hohen Wogen unter sinken.“

„Denn könnt ihr uns in einem Bidarka übersehen,“ erwiderte Emerson. Er hatte mehrere dieser kleinen Boote am Strande liegen sehen, lange Kanus, die aus Walroshaut verfertigt sind und nur in der Mitte kleine Löcher haben, wo die Ruderer sitzen. „Für die Rückfahrt könnt ihr den Dampfer in Ugal benutzen; ich biete euch mehr Geld, als ihr in zehn Jahren verdienen könnt.“

Alle Argumente aber waren fruchtlos, und nachdem Emerson eine Stunde vergeblich mit den Eingeborenen verhandelt hatte, und sie sich zurückziehen wollten, sagte er zuletzt: „Frage sie, ob sie mir einen Bidarka verkaufen wollen und was er kosten soll.“

„Hundert Dollar,“ sagte der Russe, nachdem er einen Augenblick mit den Leuten hin- und hergeredet hatte.

„Bist du mit mir allein den Versuch machen?“ fragte Emerson, indem er sich an George wandte.

Der Fischer jagerte: „Zwei werden es nicht schaffen können, wenn du noch einen Dritten findest, bin ich dabei.“

Folglich begann Emerson wieder mit den Indianern zu verhandeln, jetzt aber waren ihre Antworten kurz und bestimmt. Nicht einer von ihnen wollte es wagen. Das Schicksal schien dem Wege der Weißen unübersteigbare Hindernisse in den Weg zu legen.

Frazer, der der Szene schweigend belgemoht hatte,

logte jetzt mit bitterem Vorwurf in der Stimme: „Ich muß also mal wieder herankommen, dachte ich es mir doch gleich. Zum Donnerstags noch einmal, warum muß ich auch immer herhalten!“

„Du willst uns begleiten?“ rief Emerson zweifelnd und über alle Maßen erstaunt über dieses Angebot. Frazer hatte bisher jede Nähe gescheut und sich gewollert, sich irgendeiner Gefahr auszusetzen, wie klein sie auch gewesen sein mochte.

„Ich kann nicht behaupten, daß mich dieser Ausflug besonders lockt, wenn aber diese Indianer so klug sind, um anzusehen, bleibt mir nichts anderes übrig!“ Er blickte kriegerisch von einem zum andern.

„Kannst du denn rudern?“ fragte George.

„Ob ich rudern kann!“ sagte Frazer höhnisch. „Weiß du Schwimmen an den Händen hast, so groß wie Pfannkuchen, brauchst du dir nicht einzubilden, daß du der einzige Mensch bist, der ein Rudern hantieren kann.“

„Ich fürchte, Frazer,“ sagte Emerson, „daß du nicht Kräfte genug haben wirst. Wir werden vielleicht achtundvierzig Stunden ununterbrochen gegen Wind und Strom anrudern müssen, bevor wir Ugal erreichen. George und ich sind stark, du weißt aber, daß du —“

Da aber fuhr Frazer auf: „Verschone mich bitte mit solchem Unsinn! Weißt ihr mir in dem verfluchten Katmatpaß doch etwas unter die Arme greifen mußet, werdet ihr mir das wohl beständig unter die Nase reiben. Nur weil meine Füße wund waren, konnte ich es nicht mit euch aufnehmen. Meine Füße waren wund, meinen Händen aber fehlt nichts!“ Er fing an zu weinen, und dieser unerwartete Einblick in den Charakter eines Menschen verwirrte die beiden anderen so völlig, daß sie nichts zu sagen wußten. Bevor sie sich aber noch gefaßt hatten, fuhr Frazer fort: „Meinetwegen also laßt das Boot und laßt uns alle drei Selbstmord begehen.“ Mit diesen Worten stampfte er beleidigt aus dem Zimmer, und seine beiden Kameraden sahen sich lächelnd an.

Während der beiden nächsten Tage gämten die Männer sich Raft und sammelten Kräfte. Frazer war in denkbar schlechtester Laune, man konnte ihm gar nicht nahe kommen; seine Frostwunden aber waren nicht sehr tief und bald verheilte, so daß er Emerson am Nachmittag des zweiten Tages mit saurer Miene die Mitteilung machte, daß er bereit sei, am nächsten Morgen aufzubrechen. So machten sie denn alles für den nächsten Morgen zum Ausbruch bereit, wählten das leichteste Boot, obgleich auch das nur ein gebrechliches Fahrzeug war, und versahen sich reichlich mit Wasser, zubereiteten Speisen und stärkenden Mitteln.

(Fortsetzung folgt.)

Staat und Parteien.

Das Stiftungsfest der Berliner Universität.

Die Berliner Universität beging gestern ihr Stiftungsfest. Der Rektor, Prof. Tziempel, hielt die Festansprache, in der er als Hauptthema „Staat und Parteien“ abhandelte. Bevor der Redner auf sein eigentliches Thema einging, gedachte er Friedrich Wilhelms III. als des Stifters der Berliner Universität und sagte von ihm, daß er zwar kein großer Herrscher, aber einer der redlichsten gewesen sei. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wies der Rektor darauf hin, daß sich weite Kreise bemühten, wissenschaftliche Forschungen zu unterstützen. Weider aber würden viele Unterstüzungen nicht in un-eigenmächtiger Weise gegeben. Heute sei es soweit gekommen, daß viele Hochschulen durch solche Spenden in ein Abhängigkeits-verhältnis von Industrie und Wirtschaft gekommen seien.

Bei der Behandlung des eigentlichen Themas schäuferte der Redner die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen Repräsentativverfassung und Parteienentwicklung. Früher habe die Regierung völlig über den Parteien gestanden, heute aber sei sie von den Parteien abhängig. Früher habe die Regierung geradezu die Fraktionsbildung in der Volkstretung verhindert. Seit 1848 aber sei die Bildung politischer Fraktionen unumhüllbar vorgeschritten. Der Rektor untersuchte dann weiter die Frage, ob der moderne Staat bereits ein Parteienstaat geworden sei. Er lehnte es ab, diese Fragen mit Ja oder Nein zu beantworten, denn es käme darauf an, ob man sie von Standpunkt des bisher üblichen Rechts oder von dem des Positivisten betrachte. Nur die Staatsgebilde des Volksweltums und des Reichstums seien tatsächlich auf der Macht einer Partei aufgebaut. Dort sind diese Parteien rechtlich anerkannt. Das sei bei uns nicht der Fall, wenn auch der Einfluß der Parteien nicht zu leugnen sei. Es käme darauf an, den Staat nicht abzubauen, sondern ihn von unten her auszubauen. Nur dann werde er sich zu einem gesunden Organismus entwickeln. Weider vermahnte er die Redner, diese letzteren Sätze eingehender zu erklären. Man wolle also nicht, wie er sich diesen organischen, von unten her erfolgenden Aufbau denkt.

Im Anschluß an die Festrede wurde das Ergebnis der wissenschaftlichen Wettbewerbe mitgeteilt. Die größte Zahl der ge-stellten wissenschaftlichen Preisaufgaben hatte nicht einen einzigen Bearbeiter gefunden. Für das von der theologischen Fakultät gestellte Thema hatten nur zwei Bewerber Arbeiten eingereicht, von denen Walter Göhe, Berlin-Weihenstephan, einen halben Preis zuerkannt erhielt. Das für den staatlichen Preis gestellte Thema hatte keine Bearbeiter gefunden. Weitere Preise erhielten noch cand. jur. Hans Brombach, Berlin-Neußölln, Hans Joachim Tiefel, Berlin-Hilshagen, und Leo Rau, Berlin. Mit Recht betonte der Rektor, daß an diesem Ergebnis der Umstand schuld sei, daß die meisten Studenten gar keine Zeit hätten, sich um Einzelaufgaben zu kümmern und daß sie nur auf das Bestehen der Prüfung hinarbeiten. Vielleicht trägt zu diesem mangelhaften Ergebnis auch die Tatsache bei, daß ein großer Teil der Studenten neben dem Studium für den Broterwerb tätig sein muß.

Schwere Verkehrsunfälle.

Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern nachmittag am Schönhauser Tor. Beim Ueberschreiten des Fahrdammes wurde der 17jährige Laufbursche Adolf Wachs aus der Steinstraße von einem Geschäftskraftwagen überfahren. Der Verunglückte trug einen doppelten Schädelbruch davon und mußte in das Krankenhaus am Friedrichshain übergeführt werden. Sein Zustand ist sehr bedenklich. Die Schuld soll den Führer des Kraft-wagens treffen. — An der Ecke Wiebe- und Sidingenstraße wurde der fünfjährige Harald Schloffer aus der Ulfenstraße 4 von einer Kraftdrosche überfahren. Der verunglückte Knabe fand im Roabiter Krankenhaus Aufnahme, wo schwere innere Verletzungen festgestellt wurden. — Auf der Belle-Alliance-Brücke wurde der 73jährige Innozenz Gustav Siepe aus der Rüdernstraße 115 von einem Geschäftsfuhrwert überfahren. Er wurde zunächst zur Rettungstelle und dann nach dem Urbaner Krankenhaus gebracht. Er hat schwere innere und Kopfverletzungen davongetragen. — An der Straßenkreuzung Mantel- und Stallher Straße wurde der 23jährige Werkzeugmacher Georg Kios von einem Auto überfahren. Mit schweren Kopfverletzungen mußte er in das Bethanienkrankenhaus übergeführt werden. — Ein weiterer schwerer Straßenunfall trat sich an der Ecke Haupt- und Rubensstraße in Schöneberg zu. Der 26jährige Radfahrer Erich A. aus der Alsenstraße 11 zu Steglitz kam auf dem schlüpfrigen Pflaster ins Rutschen und wurde von einem hinter ihm kommenden Lastkraftwagen angefahren und zu Boden geschleudert. Der Verunglückte wurde so unglücklich zwischen Wagen und Bord-schwelle eingeklemmt, daß er erhebliche Verletzungen davon-trug, die seine Ueberführung in das Schöneberger Krankenhaus notwendig machten.

Gastod eines Greisenpaares.

In ihrer im Hause Friederstraße 49 zu Neukölln gelegenen Wohnung wurde gestern nachmittag der 70jährige Tischler Hermann Harscha und dessen 65jährige Frau Kathilde tot aufgefunden. Das Ehepaar war seit dem 1. August nicht mehr gesehen worden, so daß die Flurnachbarn Verdacht schöpften. Als sich heute nachmittag auf der Treppe ein seiner Gasse-ruh bemerkbar machte, der aus der Gehen Wohnung drang, benachrichtigte man die Polizei. Beamte verschafften sich gewaltsam Ein-latz in die völlig mit Gas angefüllte Wohnung. Die Schlafzimmertür war verschlossen und mußte ebenfalls gewaltsam geöffnet werden. In ihren Betten liegend wurden die alten Leute tot aufgefunden. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, ob Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt.

Zum Gattenmord in der Zionkirchstraße.

Gestern nachmittag fand im Leichenschauhaufe die Obduktion der von ihrem Manne ermordeten Frau Anna Dittmar aus der Zionkirchstraße statt. Prof. Fraenkel stellte fest, daß der Tod durch Erstickung eingetreten war. Der Mörder muß mit seinem Opfer in einen Kampf gekommen sein und es mit einem offenen Messer bedroht haben. Es gelang ihm nicht, der Frau eine tödliche Verletzung am Hals beizubringen, da sie — wie die tiefen Schnitte an den Händen zeigen — mit diesen die gefährliche Stelle schützte. Höchstwahrscheinlich hat Dittmar dann sein Opfer auf das Bett geworfen und es mit dem Kopfkissen erstickt. Der Mörder ist bisher noch nirgends aufgetaucht. Die Fahndung nach ihm wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln fortgesetzt.

Tod beim Funkenpfang. Durch elektrischen Schlag fand in England eine 61jährige Frau den Tod, die sich im Bett die Kopfhörer ihres Radiosapparates aufgesetzt hatte und darauf mit der Stehlampe in Berührung gekommen war. Unglücklicherweise war sowohl bei der Lampe als auch bei der Kopfhörerleitung je ein Draht ohne Isolierung, so daß doppelter Kurzschluß eintrat. Durch den Strom von 240 Volt wurde die Frau sofort getötet. Der Vorfall ist eine ernste Mahnung, gewissenhaft darauf zu achten, daß die elektrischen Beleuchtungskörper stets genau geprüft und in Ordnung gehalten werden.

Telephon Berlin—Buenos Aires.

Die Fernsprecherfuche Berlin—Buenos Aires wurden gestern um 19.45 Uhr im Boghause vorgenommen. An diesen Versuchen haben Vertreter des Reichspostministeriums, des Telegraphentechnischen Reichsamts, des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost, des Rundfunkkommissars, der Reichsrundfunkgesellschaft, der Funk-

stunde A.-G., der Telefunken-Gesellschaft, der Transradio-Gesellschaft, der Deutsch-Argentinischen Telegraphen-Gesellschaft, der argentinischen Gesandtschaft, des Auswärtigen Amtes, der Presseabteilung der Reichsregierung, der Internationalen Handelskammer, des deutsch-argentinischen Zentralverbandes und der großen Nachrichtenbureaus teilgenommen.

Die Versuche dauerten drei Viertel Stunden und ergaben, wie Buenos Aires, das über die nötigen Telephonien-sendergeräte noch nicht verfügt, radiotelegraphisch wiederholt bestätigt, einen sehr guten Empfang. Die Entfernung zwischen Berlin und Buenos Aires beträgt etwa 12.500 Kilometer.

Ozeanflugversuche.

Die Finanzierung der Flüge.

Aus Dessau wurde gestern in den späten Abendstunden gemeldet, daß die Junkers-Maschine 33 L mit den Piloten Ristikz und Edgard noch immer in der Luft ist. Sie fliege weiterhin zwischen Dessau und Leipzig. Die von anderer Seite verbreitete Nachricht, daß der Versuch abgebrochen sei und daß die Maschine nur noch über Dessau kreise, trifft nicht zu, da das Flugzeug nur einmal mehrere Schleifen über dem Heimatflughafen beschrieben hat, um sich über den Verbleib der von der Werkleitung zur Landung veranlassenen Maschine des Piloten Loose zu informieren. Ebenso wird von den Junkers-Werken entschieden bestritten, daß in diesem Fall eine Rognestörung den Anlaß zur Notlandung bildete.

Zu den zahlreichen Nachrichten über Ozeanflüge mit Sport-maschinen und einen Transoceanluftverkehr verbreiten der Nord-deutsche Lloyd und die Junkers-Werke ein ge-mein-sames Kommu-niqué folgenden Inhalts:

„Die Presse beschäftigt sich in den letzten Tagen lebhaft mit der Frage des Ozeanfluges und knüpft daran allgemeine Er-örterungen über die voraussichtliche Art der Bearbeitung dieses Pro-jektes im Großen. Alle diese Kombinationen sind irrig. Richtig ist, daß Junkers im Auftrage privater Unternehmen die Versuche und Vorarbeiten für einen Ozeanflug eingeleitet hat. Wenn diese Versuche erfolgreich verlaufen, soll zu einem Flug mit zwei Maschinen, die die Namen „Europa“ und „Bremen“ erhalten sollen, gestartet werden. Die Garantie für die Finan-zierung des Fluges haben der Norddeutsche Lloyd und eine Großbank gemeinsam übernommen. Vereinbarungen über die Aus-wertung des Fluges im Sinne der Schaffung eines regelmäßigen Verkehrs sind nicht getroffen. Die Hearst-Presse hat nach ent-sprechenden Verhandlungen mit den deutschen Partnern den einzig vorhandenen Passagierplatz belegt. Die endgültige Befahrung der Flugzeuge für den Fall eines Ozeanfluges steht noch nicht fest.“

Dessau, 3. August. (BlB.)

Um 22 Uhr hatten die beiden Flieger Edgard und Ristikz in ihrem Junker-Flugzeug auf der Strecke Dessau—Leipzig etwa 2000 Kilometer zurückgelegt. Sie waren um diese Zeit 16 Stunden ununterbrochen in der Luft.

Rohrbach schlägt den Streckenweltrekord.

Gestern vormittag startete die „Rohrbach-Roland“ unter der Führung des Piloten Stahndorff mit 2000 Kilo Ruh-last und einem Fluggewicht von 7800 Kilo. Nach einem Start von 18 Sekunden flog die Maschine das Dreieck Rikolassee, Wittenberg, Rühnick ab. Die „Roland“ landete gegen Abend nach Zurücklegung einer Strecke von 1750 Kilometern und hat damit den Streckenweltrekord mit 2000 Kilo Ruhlast um 130 Kilometer ge-schlagen. Diese Flughöheleistung wird der FAL zur An-erkennung als Weltrekord unterbreitet. Die durchschnittliche Stundengeschwindigkeit betrug bei diesem Fluge 160 Kilometer.

Unwetterkatastrophen in Nord und Süd.

Schwere Schäden in der Schweiz und in Norwegen.

Die Westschweiz, besonders die Gegend des Genfer Sees um Montreux und Bevey, wurde am Dienstag Abend von schweren, wolkentrüben Unwettern heimgesucht. Infolge der gewaltigen Regenmengen, die niedergingen, wurden, wie erst jetzt mitgeteilt wird, die Gebirgsbäche zu reißenden Strömen, die Felsblöcke und Baumstämme zu Tal führten und über die Ufer traten. Besonders gelitten hat die internatio-nale Eisenbahnlinie über den Simplon. In der Nähe des berühmten Schlosses Chillon am Genfer See wurde die Strecke meterhoch verschüttet, so daß der Verkehr völlig unterbunden wurde. Ein Zug blieb mit Lokomotive, dem Post- und zwei Personenwagen im Geröll stecken. Er war auch am Mittwoch vormittag noch nicht befreit, während auf dem anderen Ufer der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte. Auch auf der Strecke Bern—Basel richtete das Unwetter so starke Verheerungen an, daß der Verkehr zeitweise eingestellt werden mußte. Die Berner Oberlandbahn stand längere Zeit völlig unter Wasser. Da hier eine Brücke fortgerissen wurde, dürfte die Verkehrsunterbindung längere Zeit dauern. Auch über andere Teile der Schweiz gingen schwere Unwetter nieder. In der Gegend von Thun vernichtete ein Hagelwetter, das 20 Minuten dauerte, die Ernte nahezu vollständig. — Von folgenschweren Gewittern wurden wieder ver-schiedene Gebiete Badens betroffen. Bei einem mit schwerem Hagel Schlag verbundenen Volksbruch, der über Pfundendorf und Umgebung niederging, wurden etwa 80 Proz. der Ernte vernichtet. Viele Keller standen tief unter Wasser. Durch Blitzschlag gingen zwei Wohnhäuser in Flammen auf. In Seckenheim bei Mannheim wurden zwei Scheunen durch Blitzschlag in Brand gesetzt und völlig eingeschert. Auch in der Nähe von Schwellingen zerstörte der Blitz die Scheune eines Landwirtes mit den Erntevorräten und in Görwidl fiel ein Wohnhaus dem Blitz zum Opfer. Die 11 Kinder des Befehrs konnten mit knapper Not gerettet werden. Eine weitere Scheune wurde in Raibach vom Blitz vernichtet.

Wirbelsturm über Norwegen. Das norwegische Waldgebiet um Eidsberg wurde von einem furchtbaren Wirbelsturm heimgesucht, wobei auf einer Strecke von 14 Kilometern eine mehrere



Professor Franz Goerke führte mit seinem Vortrag „Das Tal des Todes“ die Funkhörer zu den Königsgräbern aus der ältesten historischen Zeit Ägyptens. Er gab eine anschauliche Darstellung über Begräbnisstätten des Reiches von Theben, unter denen im Jahre 1922 das erste vollständig erhaltene Grab, das des Tut anch Amon, entdeckt wurde. — Einen Blick in die Magazine der Staats-theater vermittelte Kurt Kramanski; man erfuhr von den großen Borräten an Kulissen und anderem Ausstattungsmaterial, von denen gewiß manches nie mehr Auserziehung auf der Bühne feiern wird. Man erfuhr aber auch von den reichen Schätzen an Bühnenmanuskripten und Regiebüchern, die hier aufbewahrt werden. — Am Mittelpunkt der Abendveranstaltung standen Rezitationen aus dem hinterlassenen Werk des genialen russischen Feuilletonisten und Dichters Artab Awerschenko, die Julius Brandt scharf pointiert vermittelte. Dr. Becces Kammerorchester bot Tonmusik der letzten zwei Generationen.

100 Meter breite Bresche in die Sandtschaft gelegt wurde. Zahlreiche Gebäude wurden zerstört. Mit dem Sturm war ein Gemitter verbunden. Durch die Gewalt des Sturmes wurden nicht nur breite Waldflächen mit den ältesten Bäumen hinweggefegt, sondern auch Bauernhäuser von den Höhen ins Tal geschleudert. Bis jetzt steht noch nicht fest, ob und wie viele Menschen umgekommen sind.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einblendungen für diese Rubrik sind bitte an das Bezirkssekretariat, Berlin S 68, Lindenstraße 2, 1. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

Bezirksvorstand.

Sonnabend, den 6. August, abends 18 Uhr, Sitzung des er-weiterten Bezirksvorstandes im Jugendheim, Lindenstraße 3.

1. Kreis Tiergarten. Jede Abteilung bringt morgen, Freitag, zur Dampfer-fahrt Fahnen mit.
2. Kreis Wedding. Die erweiterte Kreisvorstandssitzung in dieser Woche fällt aus. Diefelbe findet am Freitag, 12. August, 19 Uhr, an bekannter Stelle statt.
3. Kreis Kreuzberg. Sonnabend, 6. August, 20 Uhr, Sitzung des Kreis-bildungs-ausschusses bei Kresp, Planufer 75. Jede Abteilung muß oer-teilhaft sein.
4. Kreis Reinickendorf. Freitag, 5. August, 19 Uhr, im kleinen Sitzungssaal des Rathauses zu Wittenau Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes.

Heute, Donnerstag, 4. August:

21. Wkt. Plaketten zum republikanischen Volksfest am Sonntag, 7. August, auf der Bürgermeise im Schillerpark sind beim Genossen Krall, Urzähler Straße 21, erhältlich. Preis 20 Pf. Die Mitglieder der Abteilung treffen sich Sonntag 13½ Uhr zum Festzug nach dem Schillerpark am Hieselaplag. Jede Beteiligung wird erwartet.
22. Wkt. 19½ Uhr bei Lokal-Funktionärsversammlung der Abteilung. Wich-tige Tagesordnung.
23. Wkt. Reinick. Punkt 20 Uhr bei Hoff, Kaiser-Friedrich-Str. 175. Offe-zieller Parteitag. Abteilungs-funktionärs-sitzung. Sehr wichtig. Kein Funktio-när darf fehlen.
24. Wkt. Wilmersberg. Die für heute bekanntgegebene Funktionärs-sitzung fällt aus.
25. Jungspatallianz. Gruppe Wrenslauer Berg: 20 Uhr Vortrag: „Trotzlistische Außenpolitik.“ Referent Genosse Waldmann.
26. Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Heute 18 Uhr Zeitungs-lesung Nr. 4 abholen.

Morgen, Freitag, 5. August:

77. Wkt. Schöneberg. 20 Uhr Funktionärs-sitzung bei Jürgen, Barbarosstraße 5a.
92. Wkt. Reinick. 19½ Uhr bei Brüggen, Wilmersberg. 20. Funktionärs-sitzung. Jeder Parteikampf vertreten sein.
101. Wkt. Kreuzberg. 19 Uhr Sitzung des Vorstandes mit den Bezirksleitern und dem Bildungsausschuss in der Eberstraße.
120. Wkt. Friedrichshagen. 20 Uhr der Edwars wichtige Funktionärs-sitzung.

Frauenveranstaltungen:

10. Wkt. Die Genossinnen, die an der Dampferfahrt teilnehmen, treffen sich 7½ Uhr Bahnhof Bellevue.

Genossen der Kleingartenpächter des Stadt Berlin. Mitteilung Blankenfelde-Rosenhof. Morgen, Freitag, 20 Uhr, im Vereinshaus Jählebrück, Zusammen-tunft und wichtige Besprechung. Kein Genosse und keine Genossin darf fehlen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Abteilungsmitgliederversammlungen: Heute, 19½ Uhr:

Warten: Schule Pothsdorfer Str. 3. — Schöneberg: Heim Lindenstr. 2. — Rosen-hof: Schule Schillerstraße. — Wittenau: Heim Rosenhofer Str. 15.

Falkplatz: Heim Ehrenwalder Str. 10. — Schöneberg: Bernhardt: Der Heim-abend fällt aus. — Warten: Heim Schauschloche Funktionärs-sitzung. Das Ge-schehen eines jeden Funktionärs ist Pflicht.

Warten: Heim Schillerstraße: 20 Uhr im Heim Doffner. 20 wichtige Werbebeleg-tenvorstellung.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seebastard 27/28, Hof 1 2. Etz. Gewerkschaft: Die Gewerkschaft zur Dubsvererfassungsfestsetzung führt am 12. August ab 19 Uhr, 16.10 und 17.30 Uhr. Der letzte Zug fährt demnach 20 Minuten früher als ursprünglich angegeben. — Freitag, 5. August: Reinickendorf-West: 20 Uhr Kameradschaftssitzung im Betriebslokal Schornsteinerstr. 50. Fernsicht: Kameradschaft 19½ Uhr Versammlung Schöne-berg: 19 Uhr Kameradschaft. Vorstandsmittglieder eine Stunde früher. Sämtliche Leipzig-Fahrer müssen erscheinen. Genosse Schmidt: 20½ Uhr Ver-sammlung bei Köhler. Überwachung Verfassungsfestsetzung. Festhalten der aktiven Kameraden vor dem Reichstag. Gruppenführer haben ein. — Sonnabend, 6. August: Wedding: Sämtliche Kameraden, welche arbeiten sind, oder sich freimachen können, treffen sich um 9 Uhr im Schillerpark vor dem Kesselhaus. Reichsbanner: Am Wagnersfeldchen Verfassungsfestsetzung. Gartenlunnen. Fern-sicht: Kamerad Oberl Lenz. — Wedding: Spezialkollage: Wie Kameraden bei Sportveranstaltungen am Sonntag müssen unbedingt am Freitag 19½ Uhr und Sonnabend 19 Uhr in der Schule Götterdämmerung Str. 3 erscheinen.

Arbeiter-Offiziersklub. Gruppe Wedding. Donnerstag, 4. August, 20 Uhr, im Jugendheim Schönholzerstraße, Eingang Dreifache, Gruppenabend. Genosse Dr. Götz spricht über: „Sexualerziehung und Eheberatung.“ Gäste willkommen.

Sport.

Rennen zu Strausberg am Mittwoch, dem 3. August.

1. Rennen. 1. Sigaro (Mähren), 2. Floriba (Derslug), 3. Exler (Kannchen). Toto: 63 : 10. Platz: 19, 20, 16 : 10. Ferner liefen: Oster-bingen, Krudt, San Marco, Klabach, Wajala.
2. Rennen. 1. Antook (v. Borda), 2. Magler (Zentr. Komm), 3. Rumberdt (v. Wöhrer). Toto: 41 : 10. Platz: 14, 15, 14 : 10. Ferner liefen: Octavio, Oberhöfer, Rumpff, Topa, Hingebunn, Panbarine.
3. Rennen. 1. König Leuz (Rensig), 2. Aufklärung (Woff), 3. Fritz Kromm (Häster). Toto: 17 : 10. Platz: 14, 48, 34 : 10. Ferner liefen: Karl Ferdinand, Stummer, Trusel, Fehlbild, Fritz II, Quellender, Daim II, Gamlo.
4. Rennen. 1. Grille (Rösig), 2. Fuchse (Zentr. Komm), 3. Garz-reise (v. Borda). Toto: 73 : 10. Platz: 18, 25, 13 : 10. Ferner liefen: Jant Ubr, Ibeano, Albana, Heisenquelle, Silvaniana, Dieckel A.
5. Rennen. 1. Talybia (Kobout), 2. Radafari (Zewich), 3. Verclina (Wojenski). Toto: 19 : 10. Platz: 18, 21, 22 : 10. Ferner liefen: Dally II, Karissima, Edgafstein, Staffstein, Redter.
6. Rennen. 1. Rose (Rehmig), 2. Catania (Dreihig), 3. Helliger Karr (Bühle). Toto: 43 : 10. Platz: 22, 28 : 10. Ferner liefen: Krom-ping, Kullon, Galabin.
7. Rennen. 1. Greif an (Hanser), 2. Reneloch (Blismar), 3. Geyreb (Balt. Heuer). Toto: 42 : 10. Platz: 17, 14, 37 : 10. Ferner liefen: Elz, Haja, Wragella, Nordland, Raimorgen.

Die DRL bei RRM. Für heute abend 7.30 Uhr ladet die Dreigruppe Berlin der Deutschen Radfahrer-Union zur Ritt-Arena ein, wo einige Rennen mit ganz hervorragender Besetzung statt-finden. Der Renntag wird wieder durch ein 1000-Meter-Jugend-Rennen eingeleitet, zu dem sich zurzeit ein Jahrgar gemeldet haben, die in zwei Vor-läufe eingeteilt sind. Am ersten Karten: Rebe, Wiedenberg, W. Ridel, Schmarlow, Vudel, Köhner und im zweiten Vorlauf: Renner, Horn, Schüring, Korneid und Wiercksch. Unter dem Titel: „Kleiner Ballio-Preis“ gelangt ein 50-Runden-Punktfahren zum Auszug, zu dem fünf-zehn Fahrer zugelassen sind. Der „Große Ballio-Preis“, ein 100-Runden-Rennen, werden folgende dreizehn Mannschaften am Start: Köhler (Hannover), Wiederski (Wandenburg), Dorn-Winkel, Urban-Guert, Arndt-Proczogel, Etzch-R. Franke, Bule-R. Franke, Hoch-Dehner, Voelcke-Peters, Eißholz-Rich, Räder-Schimming, J. Fischer-Wipke, Gebr. Bauer, v. Dagelitz-Dobrowolski.

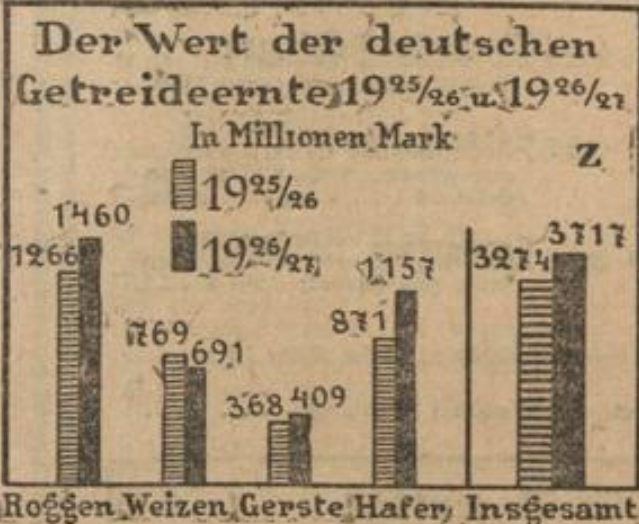
Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachdr. verb.). Wollig bis heiter, mit anstehenden Temperaturen. — Für Deutschland: Nur im Osten noch kräfte und kühl, sonst überall ziemlich heiter und trocken mit Erwärmung.

Versuche an lebenden Tieren haben bewiesen, daß Knochensäure die wertvollsten Vitamine enthält. — Wissenschaftlich als Vitamin bezeichnet — in reichlicher Menge enthalten, füttert man nämlich verlässlich eine Taube nur mit geschältem Reis, wie er bei jedem Kaufmann erhältlich ist, so selbst das Tier (schon nach einigen Tagen an Krämpfen (Zwei-Zwei-Krampf), wodurch bei einer Vermehrung des Futters mit Knochensäure außerordentliches Wohlbefinden eintritt. Andere Vögelarten bilden sich recht für den menschlichen Körper aus hervorragende Nahrung. Der hohe Gehalt an Vitamin- und Phosphorsäure und die leichte Verdaulichkeit infolge der sorgfältigen Verarbeitung des aussehenden Rohmaterials machen Knochensäure zu einem äußerst wirksamen Heilmittel, das nicht getrunken werden kann. Die Marke Knochensäure ist ein Speisefett, leicht quellend, milchig-flüß. Vitamin!

Der Kampf ums Brot.

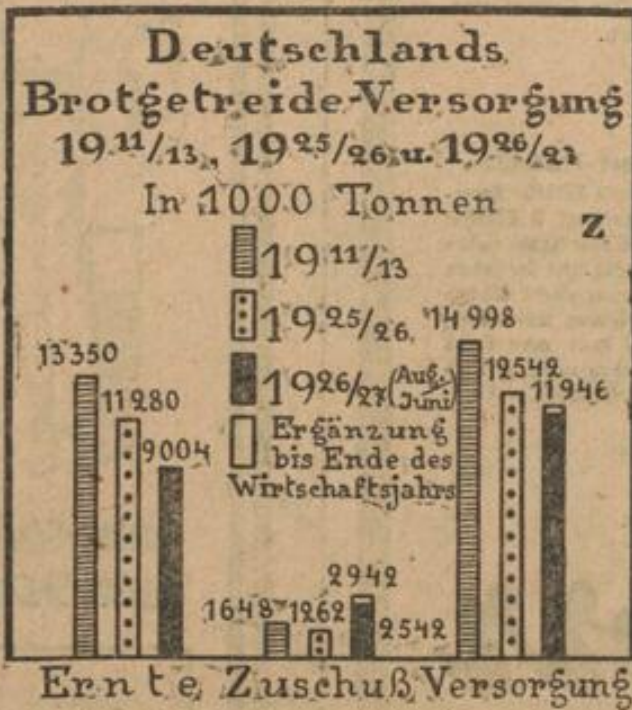
Schlechte Ernten — höhere Einnahmen. — Kann sich Deutschland selbst versorgen?

Die Klagen der deutschen Agrarier über die angeblich unzureichende Rentabilität und über die Behauptung ihrer Gegner, die deutsche Landwirtschaft sei allein nicht in der Lage, Deutschland mit Brotgetreide, geschweige denn mit Futtermitteln vollumfänglich zu versorgen, wollen trotz wiederholter und hinreichender Beweise nicht verstummen. Diese Klagen haben sich seit einiger Zeit sogar verstärkt, trotz aller Liebesgaben, die der deutschen Landwirtschaft in so reichem Maße zuteil wurden, wiewohl diese sich als schädlich genug für die deutsche Bevölkerung erwiesen haben.



In ihren eigennützigen Bestrebungen werden die deutschen Agrarier von der rechtsgerichteten Mehrheit des Reichskabinetts gestützt, deren Exponent der Reichsernährungsminister Schiele ist. Inwiefern, wie widerständig die Bestrebungen der deutschen Agrarier sind, das geht aus unseren beiden Graphiken recht anschaulich hervor. Zunächst bezüglich des schlechten Verdienstes. Wiewohl die Brotgetreideernte 1926/27 schlecht war und nur rund 80 Proz. der Ernte von 1925/26 bzw. 67,4 Proz. der Ernte für den Durchschnitt 1911/13 ausmachte, vermochte die deutsche Landwirtschaft dennoch viel größere Gewinne als ein Jahr vorher zu erzielen, da die Getreidepreise inzwischen stark gestiegen sind (z. B. für Roggen von 157 M. auf 228 M. per Tonne oder um 45,2 Proz. mehr!). Allein an Brotgetreide verdiente die deutsche Landwirtschaft 1926/27 rund 116 Millionen Mark mehr als im Vorjahr, und an den vier wichtigsten Getreidearten sogar 443 Millionen Mark! Weitere Zollerhöhungen sichern daher den deutschen Agrariern nur noch einen größeren

Profit. Denn dadurch sollen die Getreideimporte gedrosselt und die Inlandspreise noch mehr erhöht werden.



Die nimmer satt werdenden deutschen Agrarier wollen indessen nicht berücksichtigen, daß Deutschland niemals ohne beträchtliche Getreideimporte auskommen konnte und kann. Schon vor dem Kriege, im Durchschnitt 1911/13, betrug der Einfuhrüberschuß allein an Brotgetreide über 1,6 Millionen Tonnen, und dies trotz der guten eigenen Ernte. Die schlechte Ernte im Jahre 1926 hat nun, ungeachtet der schlechten Wirtschaftslage Deutschlands, der Reparationszahlungen und sonstiger Lasten, einen Zuschuß von über 2,9 Millionen Tonnen nötig gemacht. Dennoch: 1911/13 rund 224 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung, und 1926/27 nur 190 Kilogramm oder 15 Proz. weniger!

Unvernunft der Ueberanstrengung.

Um die Arbeitszeit an den Hochöfen.

Bevor die Kämpfe um die Ausdehnung des seit 1925 für die Hochofenarbeiter geltenden Achtstundensystems auf weitere Gebiete der Eisenindustrie in ihr gegenwärtiges akutes Stadium traten, wurden aus dem Unternehmerrang Stimmen laut, die nicht nur die Einführung des Achtstundentages in bisher davon nicht betroffenen Zweigen der Eisenindustrie (Stahl- und Walzwerke) als ein Unglück ansahen, sondern auch die Abschaffung des Achtstundentages der Hochofenarbeiter verlangten. Da der Kampf heute immer schärfere Formen annimmt, wird es von Interesse sein, das objektive Urteil einer Persönlichkeit zu zitieren, die ja sonst in ihren allgemeinen sozialpolitischen Forderungen heute keineswegs den Standpunkt der Gewerkschaften vertritt. Professor Zwiedinec-Südenhorst (Universität München) schreibt in seinen (im „Vorwärts“ bereits besprochenen) „Beiträgen zur Erklärung der strukturellen Arbeitslosigkeit“ in dem neuesten Ergänzungsheft des Instituts für Konjunkturforschung folgendes über das wirtschaftlich vernünftige Maß bei der Ausdehnung der Arbeitszeit an den Hochöfen:

„Die Zuwachsquote der Arbeiterzahl wird bei konjunkturmäßigem Ansteigen der Erzeugung hinter der Zuwachsquote der Produktmenge zurückbleiben. Es kann wohl gesagt werden, daß im letzten Grunde die Erklärung dafür in der Tatsache zu suchen ist, daß das optimale Verhältnis zwischen dem Sachkapital und menschlicher Arbeitskraft immer nur vorübergehend im Laufe des Konjunkturwechsels einmal eintritt, gewiß nicht im Tiefpunkte der Konjunktur (bei niedrigster Erzeugungsmenge) oder aber auch nicht am Wellenberg der Produktionskurve, weil bei zu großer Inanspruchnahme der Arbeitskräfte die Schonung der Apparatur unvermeidlich zu wünschen übrig läßt, was sich dann am wirtschaftlichen Ergebnisse des Betriebes bitter rächen kann. Dieser Zusammenhang ist gerade im Hochofenwerk deutlich zu beobachten. Der Hochofen ist mit all seinen Bestandteilen (den Mäslern- und Kokstransportanlagen, den Cowpers, insbesondere aber dem Ofen selbst) ein Apparatkomplex, der ständige Beobachtung fordert, und namentlich die moderne Anlage des Hochofens selbst, insbesondere seine Einrichtungen zur Zufuhr der Verbrennungsluft, Heißwindleitungen, Düsenstöcke und Formen, Kühlung, sind immer mehr vervollkommen und namentlich darauf eingerichtet worden, daß die Fehlslabfälle (Rohhänge) durch sorgfältige Beobachtung der Ofenteile vermieden werden können. Die Arbeit am Ofen ist also heute unvergleichlich mehr als in früheren Zeiten eine neben der physischen Leistung (die im wesentlichen beim Abfließen des Schlackens) beobachtende Tätigkeit, eine Wartung des Apparates. Läßt die Aufmerksamkeit nach, verlagert die Konzentrationskraft unter dem Einflusse der körperlichen Inanspruchnahme und Ermüdung, so bringt das nicht nur der Arbeiterkraft Gefahr, zum Beispiel bei Reihen des Ofens infolge nicht genügender Kühlung, und Erhöhung der angestregten körperlichen Arbeitsaufgaben, sondern auch der Unternehmung schwere wirtschaftliche Nachteile, so daß die Unternehmungsleiter selbst daran interessiert sind, solche Ueberanstrengungen der mit Beobachtung der Apparatur betrauten Arbeiterkraft unbedingt zu vermeiden.“

Kam befindet sich heute die Eisenindustrie in einer Hochkonjunktur. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß in Deutschland im ersten Halbjahr d. J. 6,37 Millionen Tonnen Roheisen erzeugt wurden oder um 53 Proz. mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres und um 5 Proz. mehr als in der zweiten vom englischen Streik begünstigten Hälfte des vorigen

Jahres. In den Vereinigten Stahlwerken ist die Roheisenerzeugung pro Kopf nach eigenen Angaben der Werksverwaltung um 99 Proz. im März 1927 gegenüber April 1926 gestiegen. Unter diesen Umständen liegt die Befürchtung nahe, daß gerade die Zusammenhänge, die Professor Zwiedinec-Südenhorst als typische und gefährliche Erscheinungen der Hochkonjunktur angeführt hat, in unbeschränktem Maße eintreten würden, wenn nicht eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit vorläge.

Der Leser weiß, daß wir mit dem allgemeinen Grundgedanken des Beitrags von Zwiedinec-Südenhorst, der der Arbeitslosigkeit gewidmet ist und diese in einen engen Zusammenhang mit der Lohnhöhe stellt, nicht einverstanden sind. Um so bedeutsamer scheint uns die mehr gelegentliche Äußerung dieses Wissenschaftlers zu der Frage der Arbeitszeit.

Rekordkredite gegen Wechsel.

Die Reichsbank Ende Juli.

Die gewerbliche Hochkonjunktur wirkt auf die Gestaltung der Geldverhältnisse der Reichsbank außerordentlich stark zurück. Ende Juli zeigt der Reichsbankausweis wieder Rekordzahlen für die Vergabung von Wechselkrediten. Allerdings sind diesmal die Lombardkredite nicht so hoch wie Ende Juni, und deshalb ist die Gesamtsumme der ausgetheilten Wirtschaftskredite etwas geringer als im vergangenen Monat. Da aber gleichzeitig die fremden Gelder einen um 136 Millionen niedrigeren Stand zeigen als am Ende des Vormonats, wird deutlich erkennbar, daß der starke Geldbedarf der Wirtschaft anhält. Im einzelnen ergibt ein Vergleich der wichtigsten Reichsbankkonten zum Monatsultimo seit Anfang des Jahres folgendes Bild.

Datum	Goldbestand	Verdangswert	Reserve	Lombardkredite	Noten	Restposten	Täglich fällige Verbindlichkeiten
	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark	in Millionen Mark
31. Januar	1884,7	421,1	1415,0	81,8	3409,6	574,6	
28. Februar	1883,9	208,9	1643,8	154,8	3405,2	539,4	
31. März	1851,7	203,0	1662,7	81,1	3588,7	610,4	
30. April	1850,8	170,8	2067,5	66,6	3876,2	681,5	
31. Mai	1815,6	79,8	2421,3	71,6	3719,2	699,8	
30. Juni	1802,6	67,0	2494,6	146,6	3815,2	669,5	
30. Juli	1801,0	179,1	2512,1	63,6	3928,2	533,8	

Aus den Bewegungen der letzten Woche ist herorzusehen, daß sie im Zeichen der zum Monatsultimo üblichen Anspannung standen. Wieviel stärker diese Anspannung gegenüber den anderen Monaten ist, geht aus der wiedergegebenen Tabelle bereits hervor. In der letzten Woche hatte die Reichsbank wieder erhebliche Mengen fremder Devisen hereingenommen, so daß sich diese um 81,6 Millionen auf 179,1 Millionen Mark vermehrten. Da aber gleichzeitig infolge der erhöhten Inanspruchnahme die ausgetheilten Kredite zugenommen und die Bestände der Reichsbank an fremden Geldern abgenommen haben, vermehrte sich auch der Notenumlauf stark, so daß sich die Deckungsverhältnisse wesentlich veränderten. Die Deckung der Noten durch Gold allein betrug 45,8 Proz. gegenüber 53,2 Proz. in der Vorwoche, diejenige durch Gold und deckungsfähige Devisen 50,4 Proz. gegen 56,1 Proz. in der Vorwoche.

Hier ist stilles Brot — für die Aktionäre. Die Brauindustrie hat, wie im Jahre 1925, auch für das abgelaufene Geschäftsjahr riesige Gewinne zu verzeichnen. Wie jetzt verlautet, wird die Reichsbrau A.-G. in Kulmbach wieder, wie im Vorjahr, 20 Proz. Dividende für das am 30. Juni abgelaufene Geschäftsjahr zur Auszahlung bringen.

Bevölkerungsprobleme der Union.

Achse der amerikanischen Einwanderungsgefechte.

Europa ohne Rußland ist um 26 Millionen Quadratkilometer kleiner als die nordamerikanische Union; es hat aber 350 Millionen Einwohner, die Union hingegen erst 115 Millionen. In den Vereinigten Staaten wohnen durchschnittlich 14 Menschen auf einem Quadratkilometer, in Europa ohne Rußland 67, also 53 mehr. Die Bevölkerung der Union müßte sich also vervierfachen, um die Dichtigkeit der europäischen zu erreichen. Die Einwanderung aus jedem Lande ist auf 2 Proz. derjenigen dort geborenen Personen beschränkt, die im Jahre 1890 in den Vereinigten Staaten lebten. Auswanderer nordeuropäischer Herkunft können dabei am günstigsten, solche aus den Mittelmeer- oder spanischen Ländern am schlechtesten weg, da die Einwanderung aus diesen Gegenden bis 1890 noch gering war. Auf Grund des Gesetzes von 1924 kann der Anteil des romanisch-slavischen Elements an der jährlichen Einwanderung nur 13,3 Proz., der nord- und westeuropäische 86,6 Proz. betragen; von 165 000 zugelassenen Einwanderern können 62 000 Iren, 51 000 Deutsche, aber nur 3845 Italiener und 2248 Russen sein.

Die Gründe für die einwanderungsfeindliche Gesetzgebung der Vereinigten Staaten erklären sich aus der Rolle, die der „Fremde“ im Wirtschaftsleben der Union spielt. Die Fischerei an der pazifischen Küste befindet sich in den Händen der Portugiesen, Griechen, Finnländer, Japaner, Sizilianer; der Baumwollbau liegt hauptsächlich Negern und Mexikanern ob; Italiener und Armenier züchten Rosinen, Samen aus den Donauländern Äpfel, Japaner Erdbeeren, Spargel und Melonen, Japaner und Hindus Reis und Zuderrüben; die Rindwirtschaft befindet sich in den Händen von Schweizern, Deutschen und Italienern; Restauratoren haben in der Regel Franzosen, Griechen, Italiener, Dalmatiner als Inhaber; Mexikaner leisten die Erdarbeiten für den Bau von Eisenbahnen; die „Amerikaner“ selbst seien die großen Betriebe und sind darin als Angestellte und qualifizierte Arbeiter beschäftigt.

Nach der Zählung von 1920 machen die „geborenen Amerikaner“ (solche, deren Väter und Mütter schon amerikanische Bürger waren) 49,3 Proz. der Bevölkerung aus, die Einwohner fremden Ursprungs (solche, die entweder im Auslande geboren sind oder zwar in der Union geboren, aber einen „fremden“ Vater oder eine „fremde“ Mutter oder überhaupt „fremde“ Eltern haben) 38,7 Proz.; dazu kommen die Angehörigen farbiger Rassen, die mit 12 Proz. an der Zusammensetzung des Volkes der Vereinigten Staaten beteiligt sind. Haben die „Amerikaner“ die Mehrheit in den freien Berufen (62,2 Proz.), in der Landwirtschaft (58,4 Proz.), unter den Angeestellten kaufmännischer oder industrieller Betriebe (55,7 Proz.), den Beamten (52,5 Proz.), im Handelsgewerbe (51,7 Proz.), Transportwesen (51,0 Proz.), unter den Mechanikern (59,4 Proz.), Elektrikern (58,3 Proz.), Zimmerleuten, Buchdruckern (50,9 Proz.), so sind sie überall sonst in der Minderheit. In den Bergwerken z. B. machen die Arbeiter „fremder oder farbiger Herkunft“ 55,3 Proz. der Gesamtheit aus, 34,6 Proz. davon sind im Auslande geboren; in den Fabriken und Werkstätten sind 58 Proz. aller Beschäftigten „Fremde“ oder Farbige, 28,3 Proz. im Auslande geboren; an der Gesamtheit der Hausangestellten ist das fremde und farbige Element mit 70,2 Proz., das farbige allein mit 32,6 Proz. beteiligt. Bestimmte Gewerbe sind fast von Einwanderern monopolisiert. Die Bäcker sind zu drei Vierteln „Fremde.“ Noch stärker wiegen diese in der Konfektion vor. In der Metallurgie sind 14,6 Proz. der Beschäftigten Negere, 45,1 Proz. im Auslande geborene Einwanderer, 13,3 Proz. zwar in der Union geboren aber fremden Ursprungs und nur 27 Proz. „echte“ Amerikaner. Ohne die Hilfe „fremder“ Handarbeit hätten einige der großen Industrien des Landes sich gar nicht entwickeln können, und der Bau der hauptsächlichsten Bahnen wäre den größten Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen. Dasselbe gilt für die Baumwollkultur und den Gartenbau.

Für die gebildeten Arbeiter rein amerikanischer Herkunft hat die Einwanderungsbeschränkung keineswegs die Hoffnungen erfüllt, die sie darauf setzten. Sie hat vor allem die Lebenslage der „Fremden“ und Farbigen gehoben und deren Zubräng zu den höher bezahlten Stellungen verstärkt. Die auf diese Weise vor sich gehende Rivalisierung der Einkommensverhältnisse kommt vor allem der Ausbildung des Nachwuchses des fremden und farbigen Elements zugute, so daß schließlich gerade die Einwanderungsbeschränkungsgefechte dazu führen müssen, das „hundertprozentige“ Amerikanertum aus seinen wirtschaftlichen und politischen Vorzugsstellungen in dem Maße zu verdrängen, wie es einem freien Wettbewerb mit dem „fremden“ Element nicht gewachsen ist.

Dito Corbach.

Der Absatz der elektrotechnischen Industrie.

Ueber die Lage der elektrotechnischen Industrie im Monat Juli berichten die Handelskammern u. a.: Der Geschäftsgang im Inland ist gut, aber unsicher; es sind jedenfalls keine Anzeichen dafür vorhanden, daß die Konjunktur länger anhält. Es muß jedenfalls mit einem Rückgang gerechnet werden. Die Herstellungskosten haben in den letzten Jahren ständig zugenommen, auf der anderen Seite verlangt die Konkurrenz niedrigere Preise. Die Preise könnten ermäßigt werden, wenn der Bestelleingang so gleichmäßig wäre wie vor dem Jahre 1914. Die fortwährenden Umstellungen von Hochbetrieb auf gestreckte Arbeit und umgekehrt erschweren eine rationelle Herstellung. Die Städte- und öffentlichen Verwaltungen könnten viel zum Ausgleich tun. Ihre Bestellungen erfolgen erst im Spätsommer. Die Lieferung soll aber bereits im Herbst erfolgen. In vielen Fällen hätte die Bestellung ebenfotig im Frühjahr erteilt werden können. Die Auslandsaufträge sind ungenügend. Besonders störend wirken die dauernden Zollveränderungen der europäischen Staaten.

Mansfeld verstärkt seinen Einfluß in der Zinkproduktion. Durch die Uebernahme eines Aktienpaketes der Aktiengesellschaft für Bergbau, Blei- und Zinkfabrikation zu Stolberg und in Westfalen von der Mansfelder Bergbau- und Hütten-A.G. in Eisleben ist es dem Mansfeld-Konzern gelungen, seinen Einfluß in der deutschen Zinkhüttenindustrie weiter zu vergrößern. Die Mansfeld-Gesellschaft kontrolliert die Erzeugung der obersteilischen Hohenlohehütte, sie unterhält Beziehungen mit der französischen und belgischen Zinkproduktion und hat jetzt auch durch die Beteiligung bei Stolberg großen Einfluß auf die westdeutsche Zinkindustrie genommen. An diesen Gesellschaften ist aber neben Otto Wolff auch Harriman beteiligt, so daß die amerikanisch-deutsche Zinkkonzentrationsbewegung einen neuen Fortschritt erfahren hat. Man rechnet damit, daß auf Grund der Entwicklung in Deutschland und Polnisch-Obersteilischen und der jetzt wieder aufgenommenen Verhandlungen der belgischen und englischen Zinkindustriellen in nächster Zeit ein europäisches Syndikat mit amerikanischer Beeinflussung zustandekommen wird. Die fortschreitende Uebererzeugung und die Zunahme der Vorräte bzw. die Krise im polnisch-obersteilischen Zinkrevier haben die Zusammenschlußpläne ganz erheblich gefördert. Die Weltzinkbestände haben sich in der Zeit vom 1. Juli 1926 bis 1. Juli 1927 mehr als verdoppelt, während der Verbrauch in Amerika und in Europa ständig im Rückgang begriffen ist. Das Ziel der Bewegung ist einheitliche Regelung der Erzeugung und Erhöhung der Preise.

Das uralte, ewig neue Frühstück!

entweder

Man kocht pro Person 1 starken Eßlöffel voll Knorr-Haferflocken 1/4 Stunde in Milch oder Wasser und salzt oder zuckert je nach Geschmack. Das Gericht wird durch etwas braune Butter verfeinert.

oder

„Knorr-Ritsch“ das Rohkost-Frühstück.

Für jede Person werden abends 2-3 gehäufte Eßlöffel Knorr-Haferflocken, 1 schwacher Eßlöffel Zucker mit 3 Eßlöffel Milch zusammengedrückt, damit das Ganze über Nacht ziehen kann. Am anderen Morgen reibt man 1 Apfel samt der Schale und dem Gehäuse hinein, gibt den Saft einer viertel Zitrone und nach Belieben 1-2 Kaffeeöffel geriebene Haselnüsse, Mandeln oder beides hinzu. Der Apfel kann auch durch Apfelsinen, Erdbeeren, Himbeeren, Kirschen usw., je nach Jahreszeit, ersetzt, bzw. ergänzt werden.



aber nur mit

Knorr Haferflocken

**Theater
Lichtspiele
u. w.**

Deutsches Theater
Norden 10334-37
U. Ende 10 1/2 U.

Der Hexer

Die Komödie
Bismarck 2414-7516
9 1/2 Uhr, Ende 10 1/2

Lilli Grün

Sommerpr. 3-10 M.

Casino-Theater

Wieder-Eröffnung
Freitag
d. 12. August
8 Uhr

Theater des Westens

Die Tugend-
prinzessin
Musik von Zortig
Guter Natur, Ull Hoffmann,
Arthur Hoff, Marlene Ludwig,
Berita Kitzner, Gerda Seiff,
H. Ullrich

Karlsruhe-Straße

Donnerstag 8 Uhr
Th. Königerstraße 56
Hasenheide 2110
8 Uhr
Die Schule v. Uznach

Lustspielhaus

Café Elektrik

Waldhalle - Theat.

Täglich 8 1/2 Uhr
**Der fröhliche
Weinberg**

Lustspiel in 3 Akten
v. Karl Zuckmayer
Parkett start 4 Mk.
übr. auch Sonntags
nur 60 Pf.

Theat. u. Rollschuhplatz

Täglich 8 Uhr

Altheidelberg

Schauspiel von Meyer-Tenzer
Karl, Käthe, Ullrich,
Lilli, Käthe

1., 2., 3. M. usw.

Rose-Theater

Gartenbühne

8 1/2 Uhr: Konzert
und Gunter Teil

8 Uhr

Die Instide Witwe

Jahrbuch-Sitten

Des. Künstler-Th.

8 1/2 Uhr

„Du wirst mich
heiraten“

Lessing-Theater

8 1/2 Uhr
Israel



Die Wäsche feiner Damenstrümpfe.

Wenn Sie wissen wollen, welches Waschmittel sich am besten für Strümpfe eignet - einerlei ob aus Seide, Kunstseide oder Flor - dann vergleichen Sie einmal den Wascherfolg bei PERSIL mit dem irgend eines anderen Mittels. Sie werden finden, daß PERSIL Schmutz und Flecke wesentlich leichter beseitigt und daß die Säuberung gleichmäßig und in jeder Hinsicht gründlich ist.

Persil

ist das ideale Waschmittel
für die Strumpfwäsche!

Zum Schulanfang!

Außergewöhnlich billige Angebote



Sparte I **Knabenanzüge**, halbbare Stoffe, verschied. Form, Größe 7/10 10.50, Größe 0/6 5.90

Sparte II **Schulanzüge**, blau und farbig, Größe 0/6 9.-

Sparte III **Schulanzüge** aus gezeimnt. Stoff, Gr. 10/12 10.50, Größe 7/9 7.-

Sparte IV **Manchester-Schulanzug** Sportform, hochgealoff., Größe 3/6 10.50

Sparte V **Knabenanzüge** aus Stoffen best. Du lit., zum Teil ganz gezeimnt., Größe 7/10 18.-, Größe 0/6 12.-

Sparte VI **Sportanzüge** aus farbigem Manchester mit Brecheo, Jackett ganz gefüttert, Größe 7/12 22.-

Knaben-Schulhosen aus strapazierfähigen Stoffen, Größe 7/9 von 2.50 an
Knaben-Bullover, echt englisch, moderne Ausführung 5.50

Für Regentage

Knaben-Windjacken aus imprägnierten Stoffen 5.25
Knaben-Lodenpelerinen mit Kapuze, 70 cm lang 9.75
Knaben-Gummimäntel vorzüglich gummiert . Größe 7/9 10.50
Knaben-Wettermäntel imprägnierter Stechled. Gr. 3/7 12.50

Baer Sohn AG

Berlin N4 Chausseestr. 29-30 Untergrundbahn Ostend Bahnh.

Trianon-Theater
Ab Donnerstag
tägl. 8 1/2 Uhr

Hans Arnstadt
in **Demimonde**
(Halsweil)

Th. im Admiralspalast
Täglich 9 Uhr
**BALLER-
REVUE**
„An und aus“

2 Sonntag
Vorstellung
3 Uhr u. 9 Uhr
Sabb. für ganz
kostenlos zu Kauf. Preis.

Komische Oper
9 1/2 Uhr
Berlins neueste Revue:
Sirene verboten!!!

Die Revue der weltberühmten Lustspielhaus!
Über 200 Mitwirk. / 5 Balletts.
Vorverkauf s. d. Theaterzettel ab 10 Uhr an der Kasse

8. S. S. S. S. S.
Nollendorf 7300
**Das große
Eröffnungs-
Programm!**

Planetarium am Zoo
tägl. 8 Uhr
Noll. 1579
Der Sternschnammet auf
der Reise von Berlin
nach dem Äquator
Vorführungen
4 1/2, 6, 7 1/2, 9 Uhr.
Eintritt 1 M.
Kinder unt. 15 Jahren 50 Pf.

WINTERGARTEN
im Rahmen d. August-Spielplans.
Das Dreigestirn des Humors:
Lotho Werneke
Oslo Reuter
Oscar Sabo
Preise der Plätze 1 Mk. bis 8 Mk.
Anf. 8 Uhr. Rauchen gestattet

METROPOL-THEATER
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Bajadere
von Emmerich Kálmán

Reichshallen-Theater
Abendlich 8 Uhr
Stottiner Sänger
zum Schluß:
Eino Hochzelt
in der Müllerstraße
Dönhoff-Brettli:
(Saal und Garten)
Varieté, Konzert, Tanz

Theater am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr:
Elite-Sänger
Gewaltiges
Programm.

Krause-Pianos
zur Miete
W30, Ansbacherstr. 1

**Wospoist man
gut a. billig?**
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Rennen zu Grunewald
Donnerstag, 4. August
nachmittags 3 Uhr

Am 7 August 1927
SONDERZUG
nach
MAGDEBURG
zur
Deutschen Theater-Ausstellung
Magdeburg 1927

33 1/2 % Fahrpreisermäßigung

	Hinfahrt	Rückfahrt	Fahrpreis hin u. zurück
Berlin	ab 7.10 Uhr	an 1.58 Uhr	RM 5.40
Potsdam	ab 7.41 Uhr	an 1.30 Uhr	RM 5.20
Magdeburg	an 9.33 Uhr		

Ermäßigter Eintrittspreis RM - 50

- Ausgabestellen f. Fahrkarten und Eintrittskarten:
- Berlin: Reisebüro Wertheim, Berlin W 62, Leipzigerstraße 126/127
- Reise- u. Verkehrs-Büro Kaufhaus des Westens G.m.b.H., Berlin W 50, Tauentzienstraße 21/24
- Reisebüro Union, Berlin W 8, Unter den Linden 22
- Stangen's Reisebüro, Berlin NW 7, Unter den Linden 75a
- Potsdam: Reisebüro der Potsdamer Tagungszeltung, Potsdam, Kaiserstraße 3



Neue Kokspreise!

Mit Wirkung ab 3. August 1927 bis auf weiteres hat die Koks-Vereinigung Berlin 1925 G. m. b. H. folgende Preise frei Keller bei Lieferung in Fahren nicht unter 30 Ztr. von jeder Sorte festgesetzt. Je Zentner in Reichsmark

Gaskoks, Stück und Brech III 20-40 mm	2,25
dto. Brech I 60-90 mm und Brech II 40-60 mm	2,30
Berliner Schmelzkoks, Stück	2,30
dto. Brech I 60-90 mm	2,45
dto. Brech II 40-60 mm	2,52
dto. Brech III 20-40 mm	2,25
Original Westfäl. Zechen-Schmelzkoks, Stück	2,40
dto. Brech I 60-90 mm	2,60
dto. Brech II 40-60 mm	2,67
dto. Brech III 20-40 mm	2,43
Orig. Eschweiler-Zechen-Schmelzkoks, St.	2,49
dto. Brech I 60-90 bzw. 50-80 mm	2,67
dto. Brech II 40-60 bzw. 35-60 mm	2,82
dto. Brech III 20-40 bzw. 20-35 mm	2,43
Hammonia Schmelzkoks, Stück	2,40
dto. Brech I 60-90 mm	2,67
dto. Brech II 40-60 mm	2,82
dto. Brech III 20-40 mm	2,43
Original Oberschles. Hüttenkoks, Stück	2,22
dto. Würfel I 60-80 mm	2,54
dto. Würfel II 40-60 mm	2,68
dto. Nuß I 24-40 mm	2,41
Niederschles. Zechenkoks, Stück	2,31
dto. kleinstückiger Stück	2,35
dto. Brech-Würfel 60-90 mm	2,61
dto. Brech-Nuß I 40-60 mm	2,69
dto. Brech-Nuß II 20-40 mm	2,36

Koks-Vereinigung Berlin 1925
G. m. b. H.

Der glückliche Besitzer eines **OPEL** Rades spart das Fahrgeld!

Nur 3 Mk. wöchentlich verbunden

SHERLOCK
G.E.S. m. b. H. Berlin N. 54
Häckerstraße Markt 9-3
Tel. Norden 477-93

Soldatengrab in Flandern.

Am Waldesraume, vom Wege ab,
Wo flüstern gespenstische Träume,
Erhebt sich einsam ein stilles Grab
Im Schatten der uralten Bäume.
Hier grab man ihn ein, der frei und stolz
Sein Teil vom Glück wollte haschen.
Die Inschrift auf dem Kreuze von Holz
Hat längst der Regen verwaschen.

Der Wind, der haufend die Bispel durchzieht,
Erbarmt sich des Schlafers indessen
Und singt in den Bäumen sein uraltes Lied
Vom Werden, Vergehen, Vergessen.
Huscht durch das lüppig wuchernde Gras,
Doch nickend die Halme sich biegen,
Die morgens vom blinkenden Tau nah
Und abends im Schlafe sich wiegen.

Nicht schmückt die Ruhstatt die zärtliche Hand,
Die streichelnd ihn einst mochte kosen.
Doch liebend umsäumet des Hügel's Rand
Ein Busch der verwilderten Rosen.
So hat die Natur das einsame Grab
Vom Bärm der Welt abgetrennt.
Nicht eine Träne fällt glühend herab,
Kein Schluchzen durchzittert den Frieden.

Und dennoch bringet der spießende Wind
Am Tag und zu nächstlicher Stunde
Aus ferner Heimat, vom Weib und vom Kind
Dem einsamen Schläfer die Kunde.
Es rauschen die Bäume im standrißigen Land,
Sie kagen in dunklen Akkorden,
Wie seiner Sehnsucht heißen Brand
Erlösung nicht geworden — —

Otto Meier.

Der Reißnagel.

Von Hasse Zeiterström.

Ich wachte morgens auf, glücklich über das Leben und die Welt, knipfte das Licht an, sah, daß es 7 Uhr 15 Min. war, warf die Decke ab und stand auf, bereit zu einem neuen Tag. Ich machte ein paar Schritte auf die Balkontür zu, um die Saloufie aufzuziehen und die wundervolle Morgenluft hereinzulassen.

Pfötzlich fühlte ich einen heftig stechenden Schmerz in der Ferse, und in demselben Augenblick verschwand mein Glücksgefühl und mein schönes Lächeln über das Leben und die Menschen.

Schnell hob ich den Fuß, und siehe da, mitten auf der Ferse lag ein Reißnagel, tief und fest. In der Sekunde darauf hatte ich ihn in der Hand, und nach zwei weiteren Sekunden hatte ich meine Frau, meine Diensthofen, alle meine Hunde und Kinder geweckt, und als sie um mich herumstanden, den Schlaf noch in den Augen, sagte ich hart und laut zu ihnen:

„Wer von euch wirft Reißnagel herum, so daß man sie sich tief in die Ferse tritt, wenn man einen Schritt macht?“

„Wie schrecklich!“ sagte meine Frau, die am wachsten war.

„Aber es war doch nur einer.“

„Einer! Ist das etwa nicht genug? Tritt du mal rauf und fühle, ob das nicht genügt!“

„Du glaubst doch nicht etwa, daß wir es mit Absicht getan haben? Wir gehen doch nicht herum und legen ausgerechnet Reißnagel hin, damit du darauf trittst.“

„Nein, aber das wäre besser gewesen. Wenn man wüßte, daß man mit Menschen zusammenlebt, die einem in dieser Weise nach dem Leben trachten, dann würde man sich danach richten. Dann würde man seine Maßnahmen treffen. Dann wüßte man, woran man wäre. So weiß man ja nicht, was geschehen kann. Es ist alles so unsicher.“

„Ein Reißnagel ist eigentlich nichts Schlimmes.“

„Kleine Wunden und arme Eltern soll man nicht verachten. Es gibt Menschen, die schon an einem Stecknadelstich gestorben sind. Es kann Blutovergiftung und Eiterbildung entstehen. Denkt daran, wen die Verantwortung trifft, wenn etwas passieren sollte.“

„Es ist am besten, daß du die Stelle mit Jod und essigsaurer Tonerde wäscht wie immer, dann wird es schon wieder gut werden. Und mache einen Verband herum.“

„Wie tonisch!“ sagte mein ältester Sohn. „Ich muß an eine Geschichte denken, die ich vor ein paar Tagen gelesen habe. Da war ein Mann, der ganz allein in einem kleinen Schiff um die Welt segelte, und als er an die Küste von Afrika kam und angelegt hatte, streute er nachts immer Reißnagel aufs Deck, um Ruhe vor den Negern zu haben, die auf nachten Füßen herumhüpfen.“

„Ich bin kein Neger, und wir befinden uns Gott sei Dank nicht auf einer Weltumsegelung. Uebrigens ist die Geschichte Schwindel. Geh und hole die Jodflasche!“

Meine Wunde wurde gewaschen und verbunden, und meine Frau, meine Kinder, meine Diensthofen und meine Hunde lehrten in ihre Betten zurück. Ich selbst zog mich an und machte meinen üblichen Morgenpapiergang. Merkwürdig genug, daß ich gehen konnte.

Als ich nach Hause kam, war meine Frau mit ihrer Toilette, dem Frühstück und einer ganzen Menge Gedanken über ihren Mann fertig. Sie sagte:

„Ich werde dir eine kleine Geschichte erzählen, die vielleicht gut für dich zu hören ist. Sie ist ziemlich kurz. In China — die Geschichte ereignete sich in diesem Lande — sind die Familien viel größer als hier. Da wohnt man mit Schwiegerfamilien, Kindern, Enkeln, Nustinen, Tanten, Schwägermüttern und Halbbrüdern zusammen, und da lebte in grauen Zeiten eine Familie, die aus etwa tausend Mitgliedern bestand.“

„Die werden wohl bei der Personenstandsaufnahme ihre liebe Not gehabt haben. Aber fahre bitte fort.“

„Also, die große Familie zeichnete sich vor allen anderen durch Frieden und Harmonie aus. Sie wurde ein unfreundliches Wort gesprochen. Stets begegneten sich die Mitglieder mit Verständnis und Güte, Teilnahme und offene Herzen für die allseitigen kleinen und großen Kummernisse. Der Ruf dieser guten Familie verbreitete sich weit im Lande, und schließlich erfuhr auch der Kaiser von diesen guten Untertanen, die in ständiger Eintracht miteinander lebten. Einmal, als er sich auf Reisen befand, suchte er diese seltsame Familie auf, um sie aus nächster Nähe kennen zu lernen. Er traf den Familienvater an und bat ihn um den Schlüssel zu dem Rüssel. Wie

Gräfin Makenau.

Das Reichsgericht hat die Ansprüche der „Gräfin“ Makenau aus ihrem Liebesverhältnis mit Adoll V. von Mecklenburg-Sireth für berechtigt erklärt.



Diese hat viel geliebt, darum wird ihr viel gegeben!

konnten sie in so ständigem Frieden miteinander leben? Der Hausvater lächelte glücklich, nahm ein Stück Papier und schrieb hundertmal ein und dasselbe Wort darauf. Der Kaiser nahm das Papier und las:

„Verträglichkeit, Verträglichkeit...“

„Was für eine hübsche Geschichte!“ sagte ich. „Sie beweist etwas, worüber ich vorher nie ganz sicher war: daß man in China keine Reißnagel hat. Hätte es die gegeben, so wären die Familien kleiner gewesen und die Verträglichkeit auch, zum Nutzen und Frommen für den Kaiser, der nicht nötig gehabt hätte, sich in die Privatangelegenheiten seiner Untertanen zu mischen.“

Da sprang die Tür auf, und meine Tochter kam aus der Schule nach Hause. Die kannte die Geschichte mit dem Reißnagel nicht, denn sie hat den festesten Schlaf in der Familie. Sie blieb stehen und sah uns mit den aufdringlich neugierigen und überlegenen Augen der modernen Jugend an, und dann erzählte ich ihr alles, von Anfang bis zu Ende, mit allen Einzelheiten. Als ich fertig war, sagte sie:

„Sitzt der Reißnagel noch drin, oder hast du ihn herausgezogen?“

„Ich habe ihn herausgezogen.“

„Na, dann brauchst du doch keine Geschichte daraus zu machen!“

Da ging ich hin und weinte. Wie einsam ist doch ein Mann unter Frauen!

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Elisabeth Terstet.)

Radio und Ueberseeflug.

Von H. Hesse, New York.

Von Marus bis Kungesser — wach ein Weg durch die Jahrtausende! Die Hilfsmittel zeigen riesige Fortschritte und über-treffen alle kühnen Träume. Und doch ist das Schicksal des Marus noch immer das des modernen Fliegers, in deren langer Reihe im Augenblick Kungesser der letzte ist, der erdgebunden seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt. Wenn nicht alles täuscht, verläßt er in den Wellen, und die Meerestiefen hüten ihre Geheimnisse.

Sein Schicksal hätte vielleicht niemand abwenden können, wäre jedoch wahrscheinlich kein Geheimnis, hätte Kungesser nicht auf die Funkrichtung verzichtet, um das Gewicht des Flugzeuges zu erleichtern. Es ist nicht leicht einzugehen, wie Kungesser bei seinem Wagnis auf diese so wertvolle und wunderbare Hilfe in Not verzichtete konnte, die von ihrem ersten großen Triumphe bei der Titanic-Katastrophe bis in die Gegenwart in zahllosen Fällen von Seenot Rettung ermöglichte.

In der Tat ist ein Flieger in Seenot ohne Funkeinrichtung hilflos wie ein Taubstummer, der im Dunkel der Nacht erirrt und keine Retter in der Nähe vermutet, sie jedoch nicht rufen kann. Ein Funkapparat jedoch ermöglicht es ihm, sonstirgendeiner Stelle des Weltmeeres Vorfachsten zum Festlande zu senden, denn mit einfachen kurzwelligen Einrichtungen suchen Liebhaber um die Erde.

Und dann sind drei kühne Pfladfinder: Lindbergh, Chamberlin und Byrd im Flugzeug über den Ozean geflogen teils mit teils ohne Funkanlage. Ja, der Flug glückte auch ohne Empfangsgerät. Doch trotzdem bleibt es ein unerhörtes Wagnis, einsam ohne Verbindungsmöglichkeit mit den Menschen über dem Ozean zu schweben.

Gleich beim ersten Versuch eines Ueberseefluges erwies sich das Radio als Retter. Das Marineflugzeug RC. 4 war mit zwei Begleitflugzeugen in Rodaway bei New York aufgestiegen. Es hatte jedoch Boston kaum passiert, als es Nachrichten erhalt. Man fing die Meldung am Lande auf, und bald verstimmt das Flugzeug. Die beiden Begleiter meldeten auf Anstöße, das Flugzeug wäre nicht mehr zu sehen. Der Marinestation zu Otter Cliffs im Staate Maine hatte seit dem Abfluge Verbindung mit dem Flugzeug gehabt. Berechnungen nach ihrem Radiotompaß ergaben, daß das letzte Zeichen vor Chatam in Massachusetts gesandt wurde. Auf drahllose Anweisung machten sich Zerstörer auf die Suche in dem angegebenen Bezirk, und am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang wurde das Flugzeug gefunden.

Den ersten Flug über den Atlantischen Ozean ohne Zwischenlandung führten Alcot und Brown am 14. Juni 1919 in einem Vidars-Blimp-Bombenflugzeug aus, indem sie von Neufundland nach Clifden in Irland flogen. Sie legten diese Strecke von 1960 Meilen in 16 Stunden 20 Minuten zurück.

Das Flugzeug behag einen Radiorichtungsfinder. Auf Befragen, wo sie zu landen gedächten, soll Alcot geantwortet haben: „Wir hängen unsern Hut auf die Sendefürze zu Clifden!“ Das Flugzeug flog auf und verschwand in der Ferne. Während die Welt gespannt auf Nachricht wartete, orientierten sich die Flieger nach den Wellen des kraftvollen Senders in Irland. Dieses Verfahren bewährte sich so verblüffend, daß das Flugzeug direkt über die Türme zu Clifden flog und nur mit knapper Not einem Zusammenstoß entging.

Einen Monat später versuchten der Engländer Hawken und

Leutnant Griewe das Wagnis. Die Kungesser verzichteten auch sie im letzten Augenblick auf die Funkausrüstung, um das Gewicht zu sparen. Länger als eine Woche waren sie verschollen und wurden für tot gehalten. Sie hatten jedoch Glück, denn ein dänischer Dampfer ohne Radio hatte sie 850 Meilen von Island gerettet.

Ende Juni 1919 flog das britische Luftschiff N 34 von Schottland nach Long Island, New York. Ueber der Fundy-Bucht schickte es dringende Notrufe, der Betriebsstoff ginge aus und es müsse vielleicht eine Notlandung vornehmen. Die Marinestation zu Otter Cliffs fing die Bottschaft auf, und ein Schiff mit Brennstoff ging hundert Meilen von Bar Harbor ab. Als es das Luftschiff erreichte, meldete dieses, man hoffe die Chatam-Luftstation zu erreichen oder gar das Mincola-Flugfeld auf Long-Island, was auch gelang.

Als 1924 der Zeppelin ZR 3 von Friedrichshafen nach Lakehurst im Staate New Jersey flog, blieb er in beständiger Verbindung mit europäischen Landstationen und Schiffen auf See. Auf der zweiten Hälfte der Fahrt gingen amerikanische Küstenstationen die Bottschaften auf.

Seit 1912 verlangt das Gesetz eine Funkausrüstung für alle Ueberseeschiffe. Einen gewaltigen Anstoß gab das Unglück der „Titanic“, bei dem die drahtlose Telegraphie ihren größten Triumph feierte, denn ohne diese Hilfe waren außer den 1600 Opfern die 800 Ueberlebenden wahrscheinlich auch noch umgekommen.

Der Sender ist einem Flieger in Seenot nützlicher als ein Empfangsapparat. Daß der Flieger Bottschaften aufhängt, ist weniger wichtig, doch bedeutet es eine große Erleichterung, von der oft der Erfolg abhängt, wenn die zur Hilfe Eilenden Rotzeichen vernahmen und die Position erfahren. Auch läßt sich ein Richtungsfinder auf die Wellen einstellen, ganz gleich, ob sie verständliche Bottschaften übermitteln oder nicht. In Zwischenräumen gesunkene Zeichen ermöglichen es einem Rettungsschiff, die Richtung auf den Sender einzuhaken und seinen Standort schließlich zu erreichen.

So ist es denn nur eine Frage der Zeit, und Fernflugzeuge werden gelehrt gehalten sein, eine Funkausrüstung mitzuführen.

Rote Blätter.

Die Erscheinung, daß sich grüne Blätter rot umfärben, wird im Pflanzenreich oft beobachtet. Um nun die Natur dieser Farbstoffe, durch deren Auftreten diese Umfärbung zustande kommt, zu ergründen, hat neuerdings der Forscher Hippoma eingehende Untersuchungen vorgenommen. Hierbei hat sich vor allem gezeigt, daß die Rötung durch einen neu auftretenden — also nicht durch Umwandlung entstehenden Farbstoff bedingt wird. Nach dem Bericht in den „Naturwissenschaften“ wurde die Rotfärbung hauptsächlich an der Reseda (*Reseda odorata*) studiert, in deren Zellen sich, sobald der Pflanze Zuckersäure zugesetzt wurde, stets sehr viel roter Farbstoff bildete, der sich bei entsprechender Behandlung auch isolieren ließ. Der Vorgang der Rötung geht in der Weise vor sich, daß sich das in den betreffenden Pflanzenteilen enthaltene Chlorophyll, d. h. der grüne Blattfarbstoff, vermindert, während gleichzeitig der neue rote Farbstoff, das Rhodoranthin, austritt. Die Bildung des Rhodoranthins erfolgt jedoch keineswegs aus den bereits vorhandenen oder sich vermindern den Farbstoffen der Zellen, sondern verläuft vielmehr ganz selbständig, so daß der rote Blattfarbstoff in diesem Falle, wie bereits erwähnt, nicht als Umwandlungsprodukt zu betrachten ist. Es scheint, daß das Rhodoranthin in zahlreichen Pflanzen gebildet werden kann; nachgewiesen wurde es und zwar schon im Verlauf früherer Untersuchungen z. B. in Eibe, Wacholder, Selaginellen und Schachtelhalmen.

Besonders bedeutsam war die Beobachtung, daß die Gewächse, die die Fähigkeit besitzen, Rhodoranthin zu bilden, kein Anthoxan, d. h. einen ebenfalls in den Zellen enthaltenen flüssigen roten Farbstoff, aufweisen. In bezug auf die Verteilung der beiden Farbstoffe in den Zellen wie überhaupt auf ihre Bildung bestehen indes große Ähnlichkeiten, indem sie übereinstimmend infolge großer Kälte oder Trockenheit wie auch bei starker Belichtung oder nach Vertiefungen in den Pflanzenteilen auftreten. Andererseits wird die Bildung der beiden roten Farbstoffe besonders auch durch Zuckersäure erheblich gesteigert, so daß man tatsächlich für beide Stoffe die gleiche Funktion annehmen könnte. Sichere Angaben lassen sich über diese Funktion allerdings bis jetzt nicht machen, wenn man auch vermutet, daß die Rotfärbung, durch die in der Zelle rotes Licht entsteht, eine „oprische Schutzwirkung“ darstellt, zumal da unter roter Belichtung die Bildung der grünen Blattfarbstoffe am besten verläuft. Gleichzeitig werden auf diese Weise auch die die Zellen schädigenden zu starken Lichtstrahlen absoziiert, weshalb denn die Rötung sehr häufig unter dem Einfluß starker Lichtbestrahlung eintritt.

Wenn nun auch die Rotfärbung zum großen Teil in jungen, noch besonders empfindlichen Pflanzenteilen austritt wie auch dann, wenn durch Kälte oder Trockenheit die normale Weiterentwicklung der Pflanze gehemmt ist, so kann man sie gleichwohl nicht nur allein als Schutzvorrichtung ansehen. Denn ebenso wie die Anthoxane mit der Assimilation der Pflanzen zusammenhängen, so könnte auch das Rhodoranthin auf die Bildung organischer Substanzen in der Zelle einfluß besitzen, und die Rotfärbung nur in zweiter Linie als Schutzvorrichtung in Betracht kommen.

